

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin
der
Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Das Rhein-Main-Gebiet im Spiegel
ärztlicher Reiseberichte von 1770 – 1850.

INAUGURALDISSERTATION
zur Erlangung der Doktorwürde der Zahnheilkunde
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
den Medizinischen Fachbereichen

vorgelegt von

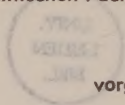
ADOLF HEYNE
aus Weilburg

Mainz
1976

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin
der
Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Das Rhein-Main-Gebiet im Spiegel
ärztlicher Reiseberichte von 1770-1850.

Inauguraldissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der Zahnheilkunde
der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
den Medizinischen Fachbereichen



vorgelegt von

Adolf Heyne
aus Weilburg

Mainz
1976



Fachbereichsdekan : Prof. Dr. Paul Klein

1. Gutachter : Prof. Dr. Dr. Edith Heischkel-Artelt

2. Gutachter : Prof. Dr. Gunter Mann

Inhaltsverzeichnis :	Seite
1. Die historische Situation des Rhein-Main-Gebietes	11
2. Reflexion der Ärztereisen in der Literatur	13
3. Ärztereisen im Rhein-Main-Gebiet bis 1815	15
4. Ärztereisen im Rhein-Main-Gebiet nach 1815	49
5. Reflexion der Reiseberichte auf die Situation der modernen Medizin	76
Literaturverzeichnis	81
Lebenslauf	

Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit gab Frau Professor Dr. Dr. Edith Heischkel-Artelt. Ich bin ihr für die verständnisvolle und nie versagende Förderung und Hilfsbereitschaft zu ausserordentlichem Dank verpflichtet.

Die Mitarbeiter der Institute für Geschichte der Medizin an den Universitäten Mainz und Frankfurt sowie die Angestellten der Stadtbücherei Rüsselsheim haben mich bei der mitunter schwierigen Beschaffung der Literatur besonders sachkundig und freundlich unterstützt, sodass ihnen ebenfalls mein Dank gebührt.

Bei den Anmerkungen beziehen sich die in Klammern () gesetzten Zahlen auf die entsprechende Nummer im Literaturverzeichnis.

DAS RHEIN-MAIN-GEBIET IM SPIEGEL ÄRZTLICHER REISEBERICHTE VON
1770 - 1850

1. Die historische Situation des Rhein-Main-Gebietes.

Eine medizinhistorisch fundierte Darstellung des Rhein-Main-Gebietes vom Ende des 18. bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Schilderung seiner medizinischen und kulturellen Verhältnisse ist ohne innige Verflechtung mit der politischen Geschichte des Landes kaum möglich. Die Verknüpfung dieser Komponenten jeder medizinhistorischen Arbeit gelangt zu ganz besonderer Bedeutung, wenn es sich, wie hier im Falle des Rhein-Main-Gebietes, um einen staatlich und geographisch weitgehend uneinheitlichen Raum handelt. Nicht ohne Grund schreibt Karl E. D e m a n d t in seiner 1959 veröffentlichten Geschichte des Landes Hessen gleichsam entschuldigend: "Die Geschichte des Landes Hessen ist noch ungeschrieben und auch die vorliegende Darstellung ist nur ein erster Versuch dazu." ¹⁾

Es ist sicher nicht die Überfülle an Quellen, die D e m a n d t die Darstellung der hessischen Geschichte ein Wagnis nennen lässt, sondern es ist vielmehr ein grosser Umweg durch die deutsche Reichsgeschichte notwendig, um die historischen Ereignisse an Rhein und Main zu erklären.

Auch Friedrich U h l h o r n weist auf die Mühe einer zuverlässigen Geschichtsdarstellung für Hessen hin. Er schreibt: "Eine das ganze Land umfassende befriedigende Darstellung fehlt noch." ²⁾

Inzwischen ist, wie schon gesagt, D e m a n d t s "Geschichte des Landes Hessen" erschienen, eine umfassende und gewiss auch befriedigende Beschreibung, aber, wie D e m a n d t allzu bescheiden sagt, "nur ein erster Versuch".

1) Demandt (21) S. 7

2) Uhlhorn (46) S. 31

Vermutlich ist eine alles einschliessende Schilderung der hessischen Geschichte überhaupt nicht möglich. Schon Chr. Spielmann, der ein halbes Jahrhundert vor Demandt mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, charakterisierte die verantwortungsvolle Arbeit des Historikers: "Unermüdlich muss er prüfen, die sich oft widersprechenden Resultate der Spezialforschung gegeneinander abwägen und sich sein eigenes Urteil bilden." ¹⁾

Nach den schlimmen Jahren des 30jährigen Krieges ²⁾, der darauffolgenden Abhängigkeit von den Zielen und Wünschen des französischen Nachbarn, begann erst zugleich mit der Französischen Revolution im Frühjahr 1789 eine Epoche tiefgreifender Veränderungen, die für das Rhein-Main-Gebiet mit der Errichtung des Bundeslandes Hessen durch die alliierten Besatzungsmächte im Jahre 1945 einen gewissen Abschluss fanden. Aber bis dahin hatte das Land zwischen Spessart und Mainz noch einen langen, verworrenen Weg zurückzulegen.

Es ist ein nahezu hoffnungsloses Unterfangen, eine einigermassen zutreffende Schilderung der herrschaftlichen Struktur des Rhein-Main-Gebietes zu geben. Walter Wagner spricht von einem Mikrokosmos, der hier so üppig wie sonst fast nirgendwo gewuchert habe: "Eng gedrängt und wild durcheinandergeschüttelt lagen hier Länder und Ländchen, die nur wegen der langsamen Verbindung mittels schlechter Strassen, Segelschiffen und Pferdefuhrwerken die Einbildung einer gewissen Grösse genossen. Was sie gegenüber dem sonstigen Deutschland oder auch dem benachbarten Königreich Frankreich besonders kennzeichnete, das war die Souveränität oder Hoheit, deren sich Gebilde erfreuten, die vielleicht ein einziges Dorf umfassten; wenn gar mehrere die Herren waren, kamen mitunter jedem nur die Rechte über den Bruchteil eines Dorfes zu." ³⁾

Ein eindrucksvolles Bild der Herrschaftsstruktur vermittelt die von Kurt Strecker erarbeitete Karte des Untermaingebietes.

1) Spielmann (97, I) S. VIII

2) Der 30jährige Krieg hat im Rhein-Main-Gebiet besonders hohe Bevölkerungsverluste zur Folge gehabt. Die Reduzierung der Bevölkerungszahl wird mit 33% bis über 66% angegeben.

Franz und Keyser (114) S. 107

3) Wagner (110) S. 9

Es werden beschrieben:

4 Kurstaaten,
7 geistliche und 9 weltliche Fürstentümer,
41 Mitglieder der Grafenkollegien,
Kreisstände und nichteingekreiste Lande,
Reichsstädte und Prälaten,
fast 100 Mitglieder der Reichsritterschaft,
mittelbare Stifter und adlige Besitzungen. ¹⁾

2. Reflexion der Ätztereisen in der Literatur.

Mit der hier vorliegenden Untersuchung über das Rhein-Main-Gebiet im Spiegel ärztlicher Reiseberichte soll kein neues historisches Bild gezeichnet werden, sondern es soll vielmehr der Versuch gemacht werden, das Bild des Rhein-Main-Raumes von ärztlicher Sicht her zu ergänzen. Die Quellen dieses Beitrages zur Geschichte des Untermaingebietes sind Augenzeugenberichte, vielfach Augenblickseindrücke mit all ihren Vorzügen und Schwächen. Wenn Eckart Buchholz in seiner Dissertation über Ätztereisen nach Grossbritannien feststellt: "Die Berichte der damaligen Reisen füllen oft viele Bände. Sie sind zu einem grossen Teil nicht fachlich begrenzt, sondern enthalten bunt alles das, was den Schreiber oder seine Leser gerade interessiert", ²⁾ so muss noch hinzugefügt werden, dass die Reisebeschreibungen auch ein gutes Mass persönlicher Empfindungen ihrer Autoren widerspiegeln, nämlich Voreingenommenheit, Überheblichkeit, aber auch Wissbegier und nicht zuletzt Mitgefühl für weniger Glückliche. Es sind vielfach subjektiv gefärbte Berichte, aber man kann doch aus dem aus Einzelbeobachtungen zusammengefügteten Mosaik eine Reihe interessanter historischer Fakten gewinnen.

1) Die genannte Karte des Rhein-Main-Gebietes vor 150 Jahren ist ein Teil von Walter Wagners gleichnamiger Arbeit (110)

2) Buchholz (16) S. 9

Es waren die verschiedensten Gründe, die die Verfasser zu ihren Reisen veranlassten: einige Ärzte suchten die Wiederherstellung ihrer Gesundheit, andere unternahmen beschwerliche Fahrten, um ihr Fachwissen zu vervollständigen. Teils waren mehr oder weniger amtliche Inspektionen der Anlass, und wieder andere Ärzte reisten einfach um des Vergnügens willen. Vielleicht mag auch der eine oder andere Arzt nur unterwegs gewesen sein, weil es, wie Diepgen schreibt, gerade Mode war. ¹⁾

Es ist verständlich, dass sich der Charakter der Ärztereisen vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vollkommen gewandelt hat. Die ausgedehnten Konsultationsfahrten verschwinden fast ganz, auch "die im 18. Jahrhundert weit verbreitete kosmopolitische Bildungsreise, bei der von der kleinsten technischen Spielerei bis zum berühmten Professor alles in Augenschein genommen wurde." ²⁾ Die touristischen Unternehmungen des Arztes wandelten sich mehr und mehr zu ausgesprochenen Forschungs- und Ausbildungsreisen. ³⁾

Aber auch die mitgebrachte wissenschaftliche Ausbeute änderte sich. Vom allumfassenden Wissensdurst, wie er bei Joh. Friedrich Carl Grimm im Jahre 1775 auffällt, wandte sich das Interesse immer mehr speziellen Bereichen der Heilkunde zu. Freilich machte es auch der Fortschritt in der Medizin immer schwieriger, sich über alle medizinischen Erkenntnisse und Probleme einen genaueren Überblick zu verschaffen. Carl August Hille gesteht 1849 im Vorwort zu seinem Buch, dass es bei dem ungemeinen Vorrat an Stoff unmöglich sei, eine vollständige Beschreibung sämtlicher Neuerungen auf dem Gebiet der Heilkunde zu geben. ⁴⁾

1) Diepgen (27) S. 9

2) Heischkel (43) S. 295

3) Nicht unerwähnt dürfen die Studienreisen auf Grund von Stipendien bleiben, die manchem, später zu hervorragendem Können gelangten Arzt, das noch fehlende Wissen vermittelten.

4) Hille (48)

Neben der wissenschaftlichen Ausbeute, die besonders von Auslandsreisen heimgebracht wurde - Friedrich-Wilhelm Bayer berichtet ausführlich darüber ¹⁾ - brachte mancher Arzt noch eine erstaunliche politische Erkenntnis mit, nämlich die Erfahrung, dass die wissenschaftliche Bedeutung seines eigenen Landes doch nicht ganz so gering sein kann. ²⁾ Schon Adolf Mühry meinte 1835, dass die deutsche Medizin zweifellos in der Einrichtung der Schulen und Universitäten, in der Gerichtsmedizin, der Geburtshilfe und der Augenheilkunde den Nachbarländern voraus sei: "Die Kenntnis wissenschaftlicher Zustände anderer Länder ist in Frankreich und England viel geringer als in Deutschland. In diesem Falle dann zeigen die Franzosen eine harmlose Unwissenheit, die Engländer aber oft noch eine vorurteilslose, kränkende Nichtachtung." ³⁾ Auch Hille weist im Vorwort zu seinen Reiseskizzen darauf hin, dass die deutsche Wissenschaft und Bildung ebenbürtig neben der des Auslandes stehe.

Es ist merkwürdig, dass das Rhein-Main-Gebiet, dieser wohl bedeutendste Teil Hessens, bei der Fülle der vorhandenen Reiseliteratur als Interessengebiet reisender Ärzte eine ziemlich unbedeutende Rolle spielt. Zumeist sind es nur wenige Seiten oder auch nur wenige Sätze, in denen die Autoren von ihrem Besuch berichten. Mitunter könnte man gar zu dem Eindruck gelangen, dass die Reisenden an die Sehenswürdigkeiten Hessens nicht allzuviel Zeit verschwenden wollten, um desto schneller an ihrem eigentlichen Reiseziel im Ausland zu sein. Immerhin standen für den bildungsbeflissenen Arzt auch in Hessen bedeutende medizinische Einrichtungen, naturkundliche Sammlungen und die schon seit langem bekannten und berühmten Badeorte offen.

3. Ärztereisen im Rhein-Main-Gebiet bis 1815.

Obgleich die grosse Zeit der ärztlichen Studien- und Badereisen erst mit der Wende zum 19. Jahrhundert kam, finden sich doch schon zahlreiche Reiseberichte aus früheren Jahren.

1) Bayer (10) S. 15 ff.

2) Bayer (10) S. 57 "Die deutsche Medizin ist sich ihrer selbst bewusst geworden."

3) Mühry (78) S. 280

So besuchte der junge Albrecht von Haller (1708 - 1777) im Jahre 1725 das Rhein-Main-Gebiet. Haller befand sich auf der Reise nach Leiden, wo er seine medizinischen Studien fortzusetzen gedachte. Er hat sich auf dieser und auch auf allen seinen späteren Reisen Notizen gemacht und einen Teil dieser skizzierten Reiseeindrücke später, wie er selbst sagt, nur zu seinem eigenen Vergnügen ausgearbeitet und zu zusammenhängender Darstellung gebracht. Der junge Albrecht von Haller hat sich nur wenige Tage in Hessen aufgehalten und einen lediglich oberflächlichen Eindruck von den örtlichen Verhältnissen erfahren können.

1773, knapp 50 Jahre nach Haller, besuchte ein Mann das Rhein-Main-Gebiet und grosse Teile Hessens, der ein gründlicheres Urteil über seine Reiseerlebnisse abgeben konnte, als der junge und unerfahrene Haller.

Es war der spätere Leibarzt des Herzogs von Coburg-Gotha Johann Friedrich Carl Grimm (1727 - 1821). Er berichtet in 100 Briefen über seine Erlebnisse und Eindrücke während einer Reise durch Deutschland, Frankreich, England, Holland und Belgien.

Grimm war ein äusserst scharfer Beobachter mit besonderem Interesse an der Geographie und Geologie. Er scheint auch gründliche Kenntnisse in landwirtschaftlichen Dingen gehabt zu haben, denn er bemerkt die abweichenden Bebauungsmethoden und beobachtet und berichtet über Land und Leute. Mit (stellenweise satirischem) Humor beschreibt er die grossen Strapazen und Unannehmlichkeiten einer Reise dazumal. Immer wieder finden sich in seinen Briefen Klagen über schmutzige und schlechte Wege, Dörfer und Gasthöfe.

Beispielsweise beschwert sich Grimm über ein unglaublich verschmutztes Gasthaus in Hungen, wo den Reisenden während eines kurzen Aufenthaltes nur "Biersuppe mit Fliegen und Fleischbrühe mit Mäusekoth noch oben drauf theuer genug" angeboten wurde. ¹⁾

1) Grimm (33) S. 23

Am 13. Dezember 1773 erreichte Grimm die freie Reichsstadt Friedberg. Der Ort war mit Wall und Graben befestigt, hatte zwei Kirchen und ungefähr 400 Feuerstätten. ¹⁾ Hier endlich fand der Reisende eine bessere Bewirtung: "Wohl mir, dass ich doch endlich einen Ort erreicht habe, wo ich nicht in Gefahr bin, im Schmutz umzukommen." ²⁾ Grimm beabsichtigte, einige Tage in Frankfurt zu bleiben. In seinem vierten Brief vom 14. Dezember beschreibt er die Gegend zwischen Friedberg und Frankfurt: "Die Häuser stehen in gleichen Reihen, sie sind mit Ziegeln gedeckt und durchaus bunt, bis auf die grünen und rothen Fensterrahmen gemahlt. Jeder Bauernhof hat vorne seine Mauer und einen besonderen Eingang zur Hausthüre. Die Felder waren überall mit Rüben und Rocken bestellt und alles stand vortrefflich schöne." ³⁾ Beim Vergleich mit der Felderbewirtschaftung in Thüringen fällt auf: "Die Aecker waren tiefer gepflegt selbst tiefer, als man es in Thüringen zu thun pflegt." ⁴⁾ Eine Stunde nach Friedberg "kommt man auf ein churmaynzisches Dorf, ich glaube Ochstadt." ⁵⁾ Der Weg führt dann über schlechte, durch die schweren Fuhrwerke ausgefahrene Strassen in Richtung Frankfurt. "Die Bauern scheinen ziemlich wohlhabend zu sein ... Die Oberherrschaft ist halb Maynzisch, halb Darmstädtisch." ⁶⁾

Sehr erstaunt ist Grimm, wie von den Frauen grosse Lasten auf dem Kopf getragen werden: "Ich glaube, dass diese Art zu tragen sehr viel beyträgt, dass die Mayn- und Rheinländer alle so gerade gehen, und so einen schönen Wuchs haben. Ferner, dass das Tragen und Heben die Ursache der Kröpfe in einigen Gegenden keineswegs seyn mag. Ich sehe aber auch hieraus, dass es die Last des Kopfes nicht ist, die das Rückgrat allmählich oben vorwärts und unten auswärts drückt. Ich habe so viele Mütter gesehen, die noch ihren Bündel auf dem Kopfe hatten, und doch so gerade waren, wie ein Wachslicht." ⁷⁾

1) Nach Keyser (46) hatte Friedberg im Jahre 1788 insgesamt 2647 Einwohner.

2) Grimm (33) S. 22

3) Grimm (33) S. 30 f.

4) Grimm (33) S. 31

5) Grimm (33) S. 31

6) Grimm (33) S. 32

7) Grimm (33) S. 35

Grimm hielt sich nur knapp 48 Stunden in Frankfurt auf. Die Bebauung der Stadt gab ihm wiederum Anlass zu einigen kritischen Bemerkungen: "Die mehresten Gassen, besonders in dem Teil am Mayn, der die alte Stadt ausmacht, sind ungleich und ziemlich eng. Die breitesten, hellsten und geradesten Strassen laufen längst der Nordostseite herunter, es sind ihrer aber nicht viele." 1)

"Je schöner aber die Häuser auf der Zeile und in einigen anderen Strassen sind, desto schlechter sieht man sie in der eigentlichen Altstadt, da sie bey aller ihrer Grösse unförmlich und mit den Giebeln vorne heraus gebaut sind. Die berühmtesten Plätze in der Stadt, wie der, wo der Römer steht, sind jüst die unansehnlichsten und kleinsten." 2)

Der Römerplatz hatte damals die Grösse von 120 Schritten in der Länge und 60 Schritten in der Breite. "Ansehnlicher ist der Rossmarkt und einige andere." 3)

Zu starker Kritik fordert das Rathaus, der Römer, heraus. Das Haus ist ganz aus Stein gebaut, aber von einem sehr altväterischen Zuschnitt. Unten finden sich gewölbte Bogengänge, die aber nur ein Stockwerk hoch sind. Die Brustmauern tragen Zinnen, wodurch das merkwürdig einfältige Bild des Römers noch unterstrichen wird. Der Krönungssaal scheint Grimm für ein solch seltsames Gebäude sehr klein zu sein. Die Decke des Krönungssaales ist durchbrochen und mit einer Kuppel mit Glasfenstern versehen, damit man, wie Grimm meint, sich überhaupt sehen könne und nicht gezwungen sei, schon am Tage Lichter anzuzünden. 4)

Den gleichen altväterischen Eindruck macht der Dom auf Grimm. In der Dom-
gend befinden sich die schlechtesten Gebäude und Strassen. Die Katholiken
und Protestanten haben die zahlreichen anderen Kirchen untereinander auf-
geteilt, "dass die Letzten es zufrieden gewesen, jenen die mehresten und schönsten
zu überlassen." 5)

1) Grimm (33) S. 36

2) Grimm (33) S. 37

3) Grimm (33) S. 37

4) Robert Diehl (26) zitiert in seinem Buch eine ganze Reihe kritischer Äusserungen aus der Zeit vor und nach Grimms Besuch in Frankfurt, die sich mit dem Erscheinungsbild des Römers befassen. "Das Rathaus ... ist eines der schlechtesten Gebäude." (S. 98 Anonym) "Der Römer sieht in Wirklichkeit gar bescheiden aus ..." (Beurmann, S. 176). "Das Frankfurter Rathaus ... ist von einer schmucklosen Gotik, besonders für den, der die Rathäuser Flanderns gesehen hat." (de Nerval, S. 200).

5) Grimm (33) S. 39

Grimm verstümmte nicht, die im Bau befindliche "Senckenbergische Stiftung" zu besuchen. "Es ist dasselbe nunmehr bis auf das Dach fertig, von einem röthlichen Sandstein, und man arbeitet daran, es bald zum Gebrauch völlig in Stand zu setzen." ¹⁾ Das anatomische Theater ist bereits fertig und findet Beifall. Im botanischen Garten sind im Treibhaus schon einige "recht artige" Pflanzen zu besichtigen. Dann berichtet der Verfasser über den Tod Senckenbergs im Jahre 1772 und über den Wunsch des tödlich Verunglückten, als erster in dem neuen anatomischen Institut untersucht zu werden. ²⁾ Wie Grimm schreibt, hat der Frankfurter Arzt Johann Christian Senckenberg (1707 - 1772) sein gesamtes Vermögen in Höhe von 95 000 Gulden dem Rat der Stadt Frankfurt überlassen mit der Auflage, ein Hospital für unvermögende Bürger einzurichten. Grimm ist hier unwissentlich einem fundamentalen Irrtum erlegen. Senckenberg hat nichts ferner gelegen, als sein Vermögen ausgerechnet dem, seiner Meinung nach unfähigen, Rat zu überlassen. Das Vermögen Senckenbergs belief sich auf 48 450 Gulden Bargeld und 46 550 Gulden in Wertpapieren und sonstigen angelegten Kapitalien. Darüber bestimmte er in seinem Stiftungsbrief unter anderem: "§ 7 Diese alljährliche Abnutzung meines demahlen übergebenen Vermögens a 95 000 fl. sollen sodann zu zwey Drittheilen ad usus publicos in re medica, und zu denen § 16. folgenden Honorariis, wie auch zu Entrichtung der jährlichen Schatzung, Unterhaltung des Hauses, Vermehrung der Bibliothec, und sonstigen ad studium medicum gehörigen Dingen dienen, sodann das übrige ein Drittheil an arme Kranke durch die Physicos und Medicos, nach ihrem besten Wissen und Gewissen ausgetheilet, der Ueberschuss aber an Capital und Interesse, wie im § 5. bemeldet verwendet werden, wobey insbesondere der Medicorum Wittwen und Waysen, item alte schwache und bedürftige Medici nicht ausser Acht zu lassen." ³⁾ Die ständige Sorge um die Selbstständigkeit der Stiftung gegenüber dem Rat beschäftigte Senckenberg bis zu seinem Lebensende. Dem Vorschlag des rechtserfahrenen Bruders entsprechend, legte er in zahlreichen Zusätzen zu seinem ersten Stiftungsbrief den Rechtsstatus seines Lebenswerkes genau fest.

1) Grimm (33) S. 40

2) Grimm (33) S. 40 f.

3) de Bary (9) S. 236 f.

"Darum warnte er schon frühzeitig seine Erben, die Aerzte Frankfurts, 'sich niemals in einen Rechtsstreit einzulassen, damit sie nicht in die raubgierigen Hände der Patrizier fallen möchten." 1)

Im Jahre 1768 waren die Räume des medizinischen Instituts fertiggestellt, und Senckenberg konnte in den folgenden Jahren zahlreiche interessierte und manchen sachkundigen Besucher begrüßen. Nicht immer jedoch war das Urteil der Besucher in seinem Sinn. Er, der immer wieder die Uneigennützigkeit seiner Stiftung betonte, sah sich mitunter peinlichen Verdächtigungen konfrontiert. Der Rat der Stadt Frankfurt sah in Senckenbergs Unternehmen ohnehin einen Angriff auf seine Souveränität. Aber auch neutrale Beobachter, wie beispielsweise der Berliner Arzt Ernst Ludwig Heim (1747 - 1834), gewannen zunächst den misslichen Eindruck, Senckenberg wolle sich mit seiner Stiftung ein persönliches Denkmal setzen. 2)

Im Laufe des Jahres 1772 konnte der Aufbau des Bürgerhospitals abgeschlossen werden. Senckenberg, der sich unablässig um den Fortgang der Bauarbeiten kümmerte, sollte die Eröffnung des Spitals nicht mehr erleben. Am Nachmittag des 15. November 1772 kam ihm "der leider so unglücklich angeschlagene Einfall", wie sein Neffe im Nachruf schreibt, das gerade fertiggestellte Uhrtürmchen des Hospitals zu besteigen, wobei er, möglicherweise durch einen Schwindelanfall, abstürzte und am gleichen Abend starb. Seine Leiche wurde in die Anatomie gebracht und am 17. November als erste im neuen Theatrum Anatomicum sezirt. Mit einigen Schwierigkeiten, hauptsächlich finanzieller Art, konnte der Bau mit Hilfe namhafter Spenden zum Abschluss gebracht werden, und schließlich wurde der erste Patient am 19. Februar 1779 im Spital aufgenommen. 3)

Wie Grimm mit Recht bemerkt, wird durch Senckenbergs Stiftung, den hinzugekommenen Nachlass und die unvergleichliche Bibliothek dem "Medicinalzustand" Frankfurts ungemein aufgeholfen.

1) de Bary (9) S. 231

2) de Bary (9) S. 303.

3) Kallmorgen (55) S. 88

Seine zahlreichen aufreibenden Auseinandersetzungen mit dem Rat der Stadt mögen ihm viele Jahre seines Lebens vergällt haben, doch hat sein Stiftungswerk, die grossartigste Tat eines Frankfurters für seine Heimatstadt, seinen Ruhm bis heute ungeschmälert erhalten. ¹⁾

Einen besonderen Eindruck machen die zwei Judengassen in der Altstadt auf Grimm. Eine der Gassen wird abends mit einem Tor verschlossen. Angeblich leben in diesem engen, schmutzigen Viertel 8000 - 10000 Menschen. Allem Anschein nach sind viele Bewohner der Judengassen krank, da sie "wie herumwandelnde Todte aussehen." ²⁾ Sie unterscheiden sich von den christlichen Mitbewohnern Frankfurts durch kurze, schwarze Mäntel und Kragen. Die Juden besitzen eine grosse Synagoge und können ungehindert Gottesdienste abhalten.

Frankfurt hat zu dieser Zeit ungefähr 45000 Einwohner. Haupteinnahmequelle der Stadt ist der Handel, jährlich finden zwei Messen statt. "Jedermann ist bescheiden und höflich unter sich und gegen Fremde." ³⁾

Die Lebensmittelpreise sind erträglich, die Gasthöfe sehr ordentlich, und Fremde werden besonders gut im "rothen Haus und im römischen Kaiser bedient." ⁴⁾

Grimm verliess Frankfurt am 17. Dezember, um nach Mainz weiterzureisen. Die einfachste und billigste Fahrtmöglichkeit ist die Reise mit dem Marktschiff. "Die Reise soll im Sommer überaus angenehm sein." ⁵⁾

1) Eine Institution eigener Art ist die 1817 gegründete Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft. In diesem Jahr traten Bürger verschiedener Herkunft und Bildung zusammen, um naturforschend tätig zu sein. Der "besondere senckenbergische Fall" liegt darin, dass nicht wissenschaftlich gebildete Spezialisten als Angestellte tätig waren, sondern die Mitglieder der Gesellschaft widmeten sich selbst dieser Aufgabe. Schäfer (91) S. 21.

2) Grimm (33) S. 45

Grimms Eindruck von den schrecklichen Verhältnissen im Frankfurter Judenviertel wird von zahlreichen Reisenden vor und nach Grimms Besuch bestätigt. Robert Diehl hat in seinem Buch "Frankfurt am Main im Spiegel alter Reisebeschreibungen vom 15. bis zum 19. Jahrhundert", eine Fülle von Augenzeugenberichten zusammengetragen, die durchweg Grimms Aussage bestätigen. Diehl (26) S. 45, 59, 98, 176 f., 200

3) Grimm (33) S. 48

4) Grimm (33) S. 49

5) Grimm (33) S. 50

Grimm benutzte die Diligence, die wöchentlich dreimal, nämlich sonntags, donnerstags und freitags geht. Die beiden ersten Tage fährt der Wagen bis Strassburg durch, eine Fahrt, die fünf Tage in Anspruch nimmt. "Die Chaussee fängt gleich in der Stadt an, und dauert ununterbrochen bis Maynz fort." ¹⁾

Die Fahrt bis Höchst dauert etwa 1 1/2 Stunden. "Seit einiger Zeit verfertigt man in Höchst eine Art Porcellan, das stark abgeht und dem Orte viele Nahrung verschafft." ²⁾ "Nach zwei Stunden erreichten wir auf einem unveränderten Wege das berühmte Hochheim." ³⁾ Grimm meint es wohl im Sinne von berühmt, denn er weiss, dass der dort angebaute Wein von vorzüglicher Qualität ist. Schliesslich kommt die Reisegesellschaft in Mainz-Kastel an. Vor der Schiffbrücke muss der Name angegeben werden, "er mag nun wahr oder erdichtet sein", und vor allem muss das Brückengeld gezahlt werden, worauf es nach dem Eindruck der Reisenden anscheinend besonders ankommt. ⁴⁾

In seinem siebenten Brief vom 19. Dezember beschreibt Grimm die Stadt Mainz, die Festungsanlagen längs des Rheins und landeinwärts mit Aussenwerken, Gräben und Wällen. Die Innenstadt ist weitgehend mit zweistöckigen Häusern bebaut. Fast alle Gebäude sind aus rötlichem Sandstein errichtet. Die Strassen sind eng und durch die vorgebauten Häusergiebel auch tagsüber fast dunkel. Die vorherrschende Dachbedeckung mit Schiefer ruft einen düsteren Eindruck hervor. Die ansehnlichsten Gebäude sind unterhalb der Schiffbrücke das Zeughaus und das Deutsche Haus.

"Das Residenzschloss im Gegentheil ist ziemlich altväterisch." ⁵⁾ Einen besonderen Eindruck erhält Grimm vom Dom. "Nichts prächtiger aber kann man sich in Maynz denken, als eben den Dohm." ⁶⁾ Neben der reichen Innenausstattung erregen besonders die Statuen der Kurfürsten seine höchste Bewunderung.

1) Grimm (33) S. 52

2) Grimm (33) S. 53

Die Porzellanmanufaktur war 1746 von den Frankfurter Kaufleuten Gölitz und Clarus gegründet worden und bestand bis 1796. (Vergl. Kayser (46) S. 158 und Das Grosse Kunst- und Antiquitätenbuch Heidelberg-München 1967, (61) S. 280)

3) Grimm (33) S. 55

4) Grimm (33) S. 57

5) Grimm (33) S. 61

6) Grimm (33) S. 62

Leider trübt wieder einmal ein ausgesprochen schlechtes Quartier die Freude an den neuen Eindrücken. Sein Gasthof, der doch einer der besten in Mainz sein soll, ist "so schmutzig wie in einer gemeinen Bierschenke. Auf der einen Seite neben meinem Zimmer wohnen ein paar junge Herren, die alleweile aus Paris kommen und mir unaufhörlich vorträllern, und auf der andern ein berühmter Zahnarzt aus Stuttgart, der von Morgen bis in die Nacht Zähne ausreißt, und mich zwingt, das Geschrei seiner Kranken mit anzuhören." ¹⁾

Die Einwohner sind gut gekleidet und "ungemein modest und ehrbar." "... Es scheint mir auch der Charakter des Volks ziemlich ernsthaft und vielleicht ein bisgen steif zu seyn ... Überhaupt begreife ich nicht, wie man in einem Lande, wo so guter Wein und so herrliches Brod wächst, den öffentlichen Lustbarkeiten nicht mehr ergeben ist. Denn dass etwa Herr Marchand einmal einige Zeit Comedien spielt, will eben nicht viel sagen ... Die Akademie ist zwar mit Professoren aus allen Fakultäten versehen, aber doch nicht gross." ²⁾

Am 20. Dezember verliess Grimm die Stadt Mainz und machte sich auf die zwölfstündige Fahrt nach Mannheim. Erst im Sommer des folgenden Jahres ging seine Rundreise zu Ende. Von England kommend, reiste er über Holland wieder nach Deutschland ein. Sein erster Brief aus dem Rhein-Main-Gebiet trägt das Datum des 3. Juni 1774. Langen-Schwalbach, das heutige Bad Schwalbach, wird am 4. Juni erreicht. Wie Grimm feststellt, werden jährlich zwischen 40 000 und 50 000 Krüge mit Wasser verschickt, und die Besitzer der Brunnen erzielen einen Reingewinn von 2000 rheinischen Gulden.

1) Grimm (33) S. 66

Der Name des "berühmten Zahnarztes aus Stuttgart" ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Hermann Terhalle schreibt in seiner Untersuchung über das Kurmainzer Medizinalwesen: "Immer aber tauchten auf den Mainzer Jahrmärkten noch zahlreiche Zahnbrecher auf, die sich erböten, wie im Jahre 1764 ein Johannes Lucas, 'der hohen Noblenz oder auch anderen Personen die Zähne auf das feinste zu putzen, indessen er mit unterschiedlichen Instrumenten versehen ist.'" (Terhalle (105) S. 98 f.) Eine detailliertere Darstellung der Zahnheilkunde in jenen Jahren gibt Paul Wiegel. Seine Untersuchung befasst sich zwar nur mit Zahnärzten und Zahnbehandlung im alten Frankfurt, aber es ist sicherlich statthaft, die Verhältnisse in Frankfurt mehr oder weniger auch auf andere Städte zu übertragen. "Diese Zahnbrecher zogen, wie alle Operateure, im Lande umher." (Wiegel (115) S. 10)

2) Grimm (33) S. 68

Für Kurgäste bietet Schwalbach nur wenig Abwechslung. Die Kuranlagen sind entweder klein und unscheinbar oder erst frisch angelegt. Schlangenbad besteht nur aus den Badehäusern und einigen wenigen Gebäuden und Mühlen. "Alle an der Südseite des Thals befindlichen Gebäude gehören nach Maynz, und die an der Nordseite nach Hessenkassel. Jene sind zum Unterschiede blau, und diese roth angestrichen." ¹⁾ Das Wasser ist wärmer als das in Schwalbach, aber sicher nicht wärmer als 62 Grad Fahrenheit. Alle Bäder werden über dem Feuer warmgemacht und kosten einen Gulden. "Es schmeckt, einmal, wie das andremal, höchst einfach, ein wenig weich, wie Wasser, das über Nacht gestanden hat, und mir eckelhaft, weil es lau und nicht erfrischend ist." ²⁾

Chemische Prüfungen mit Galläpfeltinktur, blauem Veilchensaft und Lackmus ergeben keine nennenswerte Reaktion. Das Wasser wird, wie Grimm schreibt, fässerweise in alle Gegend gefahren. "Hier dachte ich die Einwohner von Bristol sind doch nicht allein klug: Meine Landsleute sind es auch." ³⁾

Die Stadt Wiesbaden, von Grimm am Nachmittag des 5. Juni erreicht, könnte nach seiner Meinung die grosse Perle des Fürstenhauses Nassau-Usingen sein. Die Häuser in Wiesbaden sind reinlich gebaut, haben zumeist ein Stockwerk, die Strassen sind breit, hell und gepflastert. Grimm fand diesmal ein gutes Quartier im Gasthof 'Stadt Frankfurt'. Die Mahlzeit kostete einschliesslich 1/2 Mass Wein 3/4 Taler.

Die wichtigsten Quellen sind im östlichen Teil der Stadt. Die grösste ist auf einem Platz, offen, in einer Fassung von etwa vier zu sechs Schritten. Das austretende Wasser ist sehr heiss; die chemische Untersuchung ergab nur sehr geringe Unterschiede zwischen den einzelnen Quellen. "Weiter unten, an der Südseite der Stadt fliesst eine solche siedendheisse, krystallklare Quelle unter dem Mauerwerk eines Hinterhauses, wie ein kleiner Bach hervor, an dem die Einwohner ihr Federvieh und ihre Schweine abbrühen." ⁴⁾

1) Grimm (33) S. 538

Terhalle schreibt hierzu ergänzend, dass der hessische Ortsteil stets dominierend blieb. (Terhalle (105) S. 125)

2) Grimm (33) S. 540

3) Grimm (33) S. 542

4) Grimm (33) S. 549

Ausser diesen heissen Quellen besucht der Reisende den kalten Faulbrunnen.

"Der Ort und der Kessel sind so schmutzig, dass ich es nicht ohne den grössten Eckel gekostet habe." ¹⁾

Die Einrichtung und Ausstattung der Bäder ist dürftig und im Vergleich zur Berühmtheit Wiesbadens schlecht. Keineswegs reicht die Ausstattung der Bäder an die der Emser und Aachener Anlagen heran. "Ordentlich angelegte Tropf- und Schwitzbäder kennt man gar nicht." ²⁾

Ausser dem Zimmer und dem Spiel in öffentlichen Häusern bietet die Stadt für den Fremden wenig Abwechslung. "Die Promenaden sind ... klein und elend." ³⁾ Wie es Grimm scheint, nimmt sich die Obrigkeit nicht genügend der Sache an.

Die Reiseerinnerungen Grimms sind in einem sehr flüssigen Stil geschrieben und lassen sich heute noch mit Vergnügen lesen. Gewiss beklagt sich der Verfasser in fast jedem seiner Briefe über schlechtes Quartier, schlechtes Essen und Unsauberkeit, vielleicht ist er aber auch manchmal Opfer seiner eigenen, unbezähmbaren Neugier geworden. In jedem Fall muss man Grimm anrechnen, dass er die zahllosen Widerwärtigkeiten einer Reise dazumal mit der echten Nonchalance des wissensdurstigen Reisenden überspielte.

Im Stil ganz ähnlich wie Grimm, nur sehr viel bissiger, ist der Bericht des Kaiserlich-Russischen Etatsrates Melchior Adam Weikard (1742 - 1803) ⁴⁾

Dieser in russischen Diensten stehende Arzt gibt unter anderem einen hochinteressanten Augenzeugenbericht über die Besetzung der Stadt Mainz durch die Franzosen im Jahre 1792 und das Leben während der Besatzungszeit.

1) Grimm (33) S. 550

2) Grimm (33) S. 552

Möglicherweise hat Grimm die schon seit langem vorhandenen Armenbäder besucht, die an Ausstattung und Betreuung natürlich nicht mit den übrigen Bädern konkurrieren konnten und von diesen auch räumlich getrennt waren. (Vgl. Spielmann (97) II, S. 473)

3) Grimm (33) S. 552 f.

4) Weikard war 1784 - 89 Leibarzt der Kaiserin Katharina von Russland in St. Petersburg. 1791 Leibarzt von Dalbergs in Mainz. Nach ärztlicher Tätigkeit 1792 in Mannheim und 1794 in Heilbronn wurde er von Paul I. nach Russland zurückberufen. Zuletzt war Weikard Fürstl. Fuldaischer Geheimrat und Direktor der Medizinal-Anstalten. (12) V.S. 881

Weikard muss ein bemerkenswerter Mensch gewesen sein. Seine Lebenserinnerungen scheinen heute nur auf den ersten Blick amüsant zu sein. Aber es sind keine zur Unterhaltung eines gelangweilten Lesers geschriebene Zeilen, sondern sie sind eine Anklage. Er klagt die Verhältnisse an, die Fürsten mit ihrer Geld- und Vergnügungssucht. Er bedauert die Masse der Mitmenschen, die sich aus Dummheit und Trägheit missbrauchen lässt und sich selbst der ärgste Feind ist.

Weikard verlangte vom Verleger seiner Lebenserinnerungen, dass auf das Titelblatt gesetzt würde: "Nach seinem Tode zu lesen." Vor allem fürchtete er nicht ohne Grund, dass seine unverblünte Kritik an den herrschenden Zuständen Repressalien nach sich ziehen könnte. Er war überzeugt, dass er Wahrheiten geschrieben habe, war aber auch gewiss, dass er sich mit seinen Erinnerungen eine Menge Feinde gemacht hatte. Zu Beginn seiner Lebensbeschreibung übergeht Weikard mit Absicht "das viele Kluge und Alberne, welches über den Einfluss und Verschiedenheit des Klima, über dessen Wirkung auf Verstand, Sitten und Leibesbeschaffenheit ist geschrieben worden." ¹⁾

Nach seiner Meinung ist es von viel grösserer Bedeutung, in ein gut regiertes Land, mit einem hohen Stand der Wissenschaften, des Handels und der Gewerbe hineingeboren zu werden. Was hülfte es einem klugen Kopfe, wenn nur kleine Talente erwünscht seien und Kenntnisse und Denken in einem Lande als "Kontrebande" betrachtet würden. Die beste Erziehung sei fruchtlos in einem Lande, wo der gutgeratene Sohn zu nichts weiter geboren sei, als zum Soldaten zurechtgeprügelt zu werden und endlich von einem gewissenlosen Landesvater gleich einem Stück Hornvieh an den Meistbietenden oder an eine fremde Macht verkauft zu werden. "Ich muss nun zwar gestehen, dass ich, aller Hindernisse ungeachtet, es dennoch, nach meinen Verhältnissen, weit genug in der Welt gebracht habe. Unterdessen ist es mir gewiss weit saurer geworden, als manchem anderen, welchem Geburtsort, Erziehung, Religion, Beschaffenheit des Körpers, und so viele andere Umstände günstiger waren." ²⁾

1) Weikard (111) S. 2 f.

Beispielsweise schreibt Montesquieu 1748: "Mehrere Dinge beherrschen den Menschen: Klima, Religion, Gesetze, die Grundsätze der Staatsführung, die Beispiele der Vergangenheit, die Sitten, die Lebensweise. Auf dieser Grundlage bildet sich ein bestimmter Gemeinschaftsgeist - ein *esprit général* - der aus all dem hervorgeht." (77) S. 152

2) Weikard (11) S. 7

Im Jahre 1742 in dem kleinen Ort Römershag in Unterfranken geboren, ging Weikard nach anfänglichem Privatunterricht auf das Gymnasium in Hammelburg am Main. Im Alter von sechs oder sieben Jahren erlitt er eine Rückgratverletzung, die ihn unheilbar für sein ganzes Leben entstellte.

Bereits in Hammelburg begann er mit den ersten medizinischen Studien, damals freilich noch als Autodidakt. 1758 kam Weikard zur Universität in Würzburg. "Es wurde damals gewöhnlich zwey Jahre lang Philosophie unter Jesuiten studiert, alsdann wurde Theologie unter Jesuiten, Rechtsgelehrsamkeit oder Arzneykunst gewählt." ¹⁾ Nach Rücksprache mit dem Vater entschied er sich für das Studium der Heilkunde. "Zu jener Zeit hatte es in Würzburg im medizinischen Studium eine ziemliche Pause gegeben, welche aber dort dermalen, wie auf den meisten Universitäten, häufig wieder ausgefüllt ist. Es waren seit Jahren keine Zuhörer, und folglich auch keine medizinischen Kollegien bey jener Fakultät der Aerzte gewesen." ²⁾

Nach vierjährigem Studium konnte Weikard seine Ausbildung abschliessen und erhielt eine erste, schlechtbezahlte Stelle als Arzt in Buchenau in der Rhön. Im Jahre 1770 wurde er zweiter Leibarzt in Fulda und schliesslich erreichte ihn 1784 eine Berufung als Leibmedikus nach Russland.

Vier Jahre später begleitete er die Fürstin Baratinski, geb. Fürstin von Holstein-Beck auf eine Bade- und Vergnügungsreise nach Deutschland. Nach einer beschwerlichen Fahrt von dreizehn Wochen erreichte die Gesellschaft Frankfurt am Main.

Weikard hatte während des Aufenthaltes in Russland die Familie in Deutschland zurückgelassen, seine Frau hatte in Mainz ein Haus gekauft. Auf Bitten der Prinzessin hin wohnte er zunächst in Frankfurt, was ihn allerdings monatlich 88 Gulden kostete. Mit der Zeit wurde ihm dies aber doch zu teuer; er hatte in Russland ein Einkommen durch Gehalt und Honorare von 11 000 - 12 000 Gulden gehabt und hatte nun die Absicht, nicht mehr zu praktizieren: "und wollte nun bloß über meine Erfahrungen nachdenken, und im Stillen bloß nach Willkühr studiren." ³⁾

1) Weikard (111) S. 68

2) Weikard (111) S. 68 f.

3) Weikard (111) S. 392

Sehr anschaulich schildert Weikard nun die gesellschaftlichen Verhältnisse der damaligen Zeit in Frankfurt: "In Frankfurt war damals bey Herrn Esslinger eine artig eingerichtete Lesegesellschaft. Grsf. [Grossfürst] Wittgenstein und ich giengen einmal hin, praenumerierten jeder mit zwey Laubthalern für ein halbes Jahr. Ich bin aber nie wieder hingekommen, theils weil ich keinen Gesellschafter hatte, der mit mir gieng, und anderntheils, weil ich mich zu Hause beschäftigte." ¹⁾

Angesichts des lebhaften gesellschaftlichen Lebens kann sich Weikard einige bissige Bemerkungen nicht verkneifen: "Die adlichen Gesellschaften in Frankfurt bestehen entweder in ganz nagelneuen Adlichen oder einigen Wittwen und Invaliden von Höfen, welche nun in Frankfurt einen Theil der vornehmen Gesellschaft ausmachen. Ausserdem pflegen die Angesehensten von der Kaufmannschaft auch ihre besonderen Gesellschaften zu geben." ²⁾

"Zu jener Zeit war Hurter ³⁾, ein bekannter Schweizer, mit seinem Sohne in Frankfurt. Er war lange in England gewesen, brachte elektrische und andere physikalische Maschinen mit, welche eigentlich sein Sohn zu behandeln wusste. Er zeigte seine Gemälde in Emaille, welche wirklich sehr fein gearbeitet waren, und sich vorzüglich unter dem Vergrößerungsglase gut auszeichneten.

1) Weikard (111) S. 394 f.

Gunter Mann schreibt über die Vielschichtigkeit der zahlreichen Lesegesellschaften des 18. und 19. Jahrhunderts: "Schon in den sechziger Jahren, vereinzelt auch schon früher lassen sich Differenzierungen erkennen. Aus der Masse hoben sich Vereinigungen heraus, die besondere Ziele und Richtungen verfolgten. Neben der Vielzahl von Berichten über Lesegesellschaften für schöngeistige Literatur, erschienen Nachrichten über Zirkel, die sich um wissenschaftliche Literatur bemühten ... Solche Gesellschaften bestanden in jeder grösseren Stadt, darunter auch in Mainz und Frankfurt ... Reisende Künstler und Gelehrte pflegten sie zu besuchen. Nicht zu trennen von dem wissenschaftlichen Element ist das der Unterhaltung, dem Spiel-, Rauch- und Konversationszimmer dienen." Die Anfänge der allgemeinen Lesegesellschaft datiert Gunter Mann um die Mitte des 18. Jahrhunderts, die der medizinischen Lesegesellschaften gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Mann (170) S. 8

2) Weikard (111) S. 394 f.

3) Hurter, Johann Heinrich (1734 - 1799) Maler und Glasbläser, (24) IV S. 194

"Hurter, der Schweizer, hatte sich zum Herrn von Hurter umschmelzen lassen. Sonderlich, dass die Schweizer, wie Zimmermann, Girtanner etc. so sehr auf Titel sahen, und für Aristokratie kämpften! Eigentlich sind die Schweizer die deutschen Engländer, wenn es auf Geiz, Grobheit und Stolz ankömmt." ¹⁾

Den Sommer verlebte Weikard als Begleiter der Prinzessin in Aachen. Dort wurde beschlossen, den kommenden Winter des Jahres 1790 in Wien zu verbringen. Die Reise ging zunächst nach Koblenz, Nassau, Nastätten. Hier gab es den ersten Aufenthalt: "Der Posthalter konnte mir keine Pferde geben, weil der Landgraf in der Nähe auf einer Jagd wäre, wo man etwa die Pferde brauchte. Wenn ein Fürst reist, so sind alle bürgerlichen Reisenden just gar nicht mehr in Betracht genommen ... und reisete nach Schwallbach zu. All- da erfuhr ich, dass Aufstand in Maynz wäre mit Handwerkspurschen, welche die Universitätssäle gestürmt, einige Professoren und Studenten misshandelt, dabey auch einige Uhren etc. zur Beute gemacht hatten, hernach in der Stadt herum schwärmten, eine französische Revolution vorstellen und eine Volksregierung einführen wollten; Soldaten und Bürger in Schrecken setzen." ²⁾

Von Wien aus fuhr Weikard allein zurück. Dabei machte er Station in Würzburg "wo ich meistens in Gesellschaft meines Freundes und Schulkameradens Siebold war." ³⁾

"Ich war kaum vierzehn Tage in Maynz, als ich, in der Besorgnis eines Überfalls, mit meiner Tochter nach Mannheim reisete um mir dort ein Quartier zu miethen. Ich war einige Tage [nach Mainz] zurückgekommen, als Cüstine schon in Worms eintraf, sich aber wieder zurückzog. Nun machte man in Maynz Verteidigungsanstalten und allerhand Possen, da man sicher vermuthete, das Cüstine ... nun zuverlässig gegen Maynz marschiren würde. Der Kurfürst der meiste Adel, viele Rätthe, auch einige in Diensten stehende Aerzte waren geflüchtet." ⁴⁾

1) Weikard (111) S. 394 ff.

2) Weikard (111) S. 444

3) Weikard (111) S. 476

Weikards Studienkollege war der später zu hohem Ansehen gelangte Carl Caspar von Siebold (1736 - 1807).

4) Weikard (111) S. 478

"Nach vielem Kampfe erhielt ich endlich die Erlaubnis, aus Maynz zu gehen. Es wurden mir aber die Pferde nicht weiter als bis Oppenheim (eine Poststation) zugestanden. Lachen und bemitleiden musste ich die armen Sünder von Bürgern, welche schon am Thore, und hernach wieder auf einem Pikete in einiger Entfernung von der Stadt, wie Habichte auf den Wagen zuströmten, um uns noch recht genau zu examinieren, den Pass zu verlangen, und alle Winkel des Wagens zu durchschauen." 1) "Cüstine zog nun in Maynz ein." 2)

W e i k a r d s Frau war mit einer Magd in Mainz zurückgeblieben. Als bald wurde das Haus mit einer Einquartierung von fünfzehn Artilleristen belegt. Durch eifrige Vorstellungen der Magd - "sie hatte ein Maul wie ein Schwerdt" - wurden bald die fünfzehn Soldaten herausgenommen, und ein Offizier zog ein. Mit diesem verstand sich die Magd besser; sie heiratete den Franzosen und ging mit ihm nach Frankreich.

W e i k a r d war ohne Zweifel ein Original. Um diesen Sonderling, der ein tüchtiger Arzt gewesen sein muss, näher kennenzulernen, kann man in den un- gemein boshaften "Bekenntnisse eines reisenden Italieners" nachlesen. Unter dem Pseudonym Felix Pantolphi gibt der Frankfurter Arzt Johann Christian E h r m a n n (1749 - 1827) eine Schilderung einiger seiner Berufskollegen, die heute mit Vergnügen zu lesen ist, bei den Betroffenen damals aber bestimmt weniger freudige Zustimmung gefunden haben dürfte. 3)

E h r m a n n, der selbst ein Kauz war, deckt schonungslos die menschlichen und beruflichen Schwächen einiger seiner Zeitgenossen auf. Es ist nun keineswegs so, dass E h r m a n n nur aus Boshaftigkeit seine Schriften veröffentlichte und aus der Anonymität heraus seine Giftpfeile verschoss; er hat in einer für Frankfurt sehr schwierigen Zeit grossen persönlichen Mut und bedeutende Umsicht bewiesen.

1) Weikard (111) S. 481

2) Weikard (111) S. 482

3) Pantolphi (83)

"Persönlich von absoluter Unerschrockenheit wusste er sogar dem General Cüstine nach seiner Vergewaltigung Frankfurts in einer Weise die Meinung zu sagen, dass sich derselbe beim Rath über ihn beschwerte ...

Seine ärztlichen Leistungen waren so bedeutend, dass die Behörden vollständig über die knorrigen Auswüchse seines Wesens wegsahen." ¹⁾

Pantolphi-Ehrmann hat seinen Bericht in Form von Briefen an angebliche Freunde niedergelegt. In Heilbronn schliesslich traf er auf W e i k a r d :

"Weickardt ist ein wahres medicinisches Originalgenie und ein glücklicher praktischer Arzt. Er hat sich selbst gebildet; denn in den Zeiten seines Studiums in Würzburg ruhete dunkle egyptische Finsternis auf den dasigen Universitätslehrern ... In seinem philosophischen Arzt ist der Denker nicht zu verkennen, und seine vermischte medicinische Schriften enthalten praktische Wahrheiten, die alle Aerzte wohl beherzigen sollten." ²⁾

Über W e i k a r d s zwiespältige Persönlichkeit meint Pantolphi-Ehrmann:

"Weickardt ist ein starker Hypochondrist; daher seine heftigen Ausfälle in seinen Streitschriften. Auch besitzt er etwas zu viel Eigenliebe. Diese ist es, die ihn veranlasst, dass er in seinen Schriften so gerne von sich selbst spricht." ^{3) 4)}

W e i k a r d s Bericht stammt aus einer Zeit grösster politischer Unruhe. Die schwachen territorialen Gebilde an Rhein und Main, die sich nur infolge einer Art politischer Trägheit am Leben erhielten, erlebten mit dem Beginn der Französischen Revolution den Anfang vom nahen Ende. Die Stadt Mainz war am 21. Oktober 1792 von den Franzosen eingenommen worden. Die "Verteidigungsanstalten und allerhand Possen", von denen W e i k a r d berichtete, hatten nicht die mindeste Wirkung; Cüstine zog ohne nennenswerte Gegenwehr in die Stadt ein.

1) Wilbrand (117) S. 8

2) Pantolphi (83) S. 124 f.

3) Pantolphi (83) S. 126

4) Justinus Kerner (1786-1862) erzählt in seinen Erinnerungen aus den Jahren 1786-1804, wie er als 12 oder 13 Jahre alter Junge dem damals weithin berühmten Dr. Weikard vorgestellt wurde. Dessen Kur mit Hopelpobel (einer Mischung aus Tee, Eigelb und Kirschgeist) und Pfefferkörnern schlug aber bei dem schwächtigen Jungen nicht recht an. (85) S. 146 ff.

Die Haltung der Bevölkerung gegenüber den französischen Truppen war schon von Beginn der Besetzung an recht uneinheitlich. Gewiss hatte es schon zwei Jahre zuvor, im Herbst 1790, einen unter dem Namen Knotenrevolution bekannten Aufstand gegen das kurfürstliche Regime gegeben, der schliesslich nur durch herbeigerufenes Militär niedergeworfen werden konnte. Aber es ist sicher übertrieben zu behaupten, dass sich zwei Drittel der Bevölkerung nach einer Revolution sehnten. ¹⁾

Immerhin begannen die Besatzer sogleich, die Einwohner des Mainzer Gebietes für die neuen Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu gewinnen. ²⁾ Schrittmacher im Sinne der neuen Ordnung sollte die neugegründete Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit sein, sie sollte den Boden für die neue Verfassung vorbereiten. ³⁾

-
- 1) Helmut Mathy zitiert in seiner Abhandlung über Anton Joseph Dorsch den Brief eines Mainzer Bürgers an den Weihbischof Valentin Heimes. Diesem Schreiben, dem Mathy nur stark eingeschränkten Wahrheitsgehalt beimisst, ist die genannte Angabe entnommen. Mathy (71) S. 46
- 2) Karl Georg Bockenheimer meint hierzu, dass die Politik der französischen Besatzungsbehörden zumindest anfangs nicht ungeschickt war: "Die Franzosen hatten es sich, zum guten Theile zu ihrem eigenen Vortheile, angelegen sein lassen, Handel und Gewerbe, die unter der alten Regierung zu einer sonderlichen Höhe nicht gekommen waren, zu heben und zu beleben; nicht minder trug eine vernünftige Verwaltung und eine vorzügliche Rechtspflege dazu bei, die anfangs widerstrebende Bevölkerung für die neue Regierung zu gewinnen." Bockenheimer (13) S. 7
- 3) Mathy (71) S. 18

Wie nicht anders zu erwarten, fand sich alsbald das willfährige Werkzeug, das die revolutionären Ideen zu seinem eigenen Gedankengut machte und mit zelotenhaftem Eifer seine Landsleute zu überzeugen versuchte. In der Person des Doktors der Theologie Anton Joseph D o r s c h (1758-1819) setzten die Franzosen einen Mann an die Spitze der zivilen Stadtverwaltung, der ihr revolutionäres Anliegen besser vertrat, als sie selbst es hätten tun können. Dieser wortgewandte, von Ehrgeiz getriebene ehemalige Priester wurde nicht müde, sich in der Rolle des Freiheitsapostels zu gefallen. Zusammen mit seinen Freunden vom Jakobinerklub plädierte er für die Einverleibung des linksrheinischen Deutschland in die Republik Frankreich. ¹⁾

Doch war die Rolle, die D o r s c h in Mainz spielte, wenig mehr als eine Episode. Im Frühjahr 1793 brachten die Österreicher den Franzosen eine schwere Niederlage bei, worauf Frankreich Belgien räumen musste. Die Stadt Mainz wurde eingeschlossen, nachdem die Verbündeten den Rhein wieder überquert hatten, und nach einer verheerenden Belagerung und Beschießung am 23. Juli 1793 zurückerobert. D o r s c h und seinen Freunden war bereits am 30. März die Flucht aus der eingeschlossenen Stadt gelungen. ²⁾

G o e t h e hat die letzten zwei Monate der Belagerung miterlebt: "Den 26. gelang es uns schon, mit einigen Freunden zu Pferd in die Stadt einzudringen; dort fanden wir den bejammernswertesten Zustand." ³⁾

1) Bockenheimer nennt Dorsch einen "der verbissensten Gegner der kurfürstlichen Regierung. Nach der übereinstimmenden Ansicht älterer und neuerer Geschichtsschreiber Frankreichs ... war es Dorsch, der den Commandanten von Landau zu dem Zuge gegen Mainz Anregung und Anleitung gegeben. Auf diesem Zuge hatte Cüstine sich ferner der Beihülfe des Wormser Professors Dr. Wedekind zu erfreuen." Bockenheimer (14) S. 50 f.

2) Mathy (71) S. 21

3) Goethe (32) S. 554

Die Atempause, die der schwer geprüften Stadt vom Schicksal vergönnt war, dauerte vier Jahre. Nach einem kurzen kurfürstlichen Zwischenspiel besetzten auf Grund des Friedens von Campo Formio die Franzosen im Jahre 1797 erneut die Stadt Mainz. Der Frieden von Lunéville bestätigte die Abmachungen von Campo Formio – das linke Rheinufer blieb französisch. ¹⁾

-
- 1) Der schon zitierte Felix Pantolphi berichtet seinem angeblichen Freund über die Verhältnisse in Mainz und lässt durchblicken, dass die Herrschaft des Kurfürsten so ganz schlecht nicht gewesen sein kann: "Mainz ist, wie Sie wissen, eine der ältesten Hohenschulen in Teutschland. Sie war ganz in Verfall gerathen, bis der jetzige Churfürst vor einigen Jahren ihr neue Kraft und Stärke verlieh, auch den weisen Plan entwarf, der, wäre er ausgeführt worden, sie zur Rivalin Göttingens würde erhoben haben. Schade, dass der leidige Krieg alle diese ersprieslichen Entwürfe untergraben und vernichtet hat. Unterdessen muss man gestehen, dass keine Mühe und Kosten gespart wurden, Männer, die den Ruf hatten, in dem medicinischen Fach etwas prästiren zu können, als Lehrer auf dieser Academie anzustellen ... Uebrigens versichere ich Sie, kann jeder, der ein fleissiger und guter Bürger ist, in Mainz (einige schwer vermeidliche Hof- und akademische Intriguen weggedacht) recht angenehm und glücklich leben. Der Churfürst, ein gebildeter Philosoph, in allen Fächern der Gelehrsamkeit bewandert, lässt als Selbstkenner des Rechts, keines seiner Regierungscollegien nach Willkühr handeln; alles geht nicht blos zur Unterzeichnung durch seine Hand, sondern auch zur Prüfung durch seinen Kopf. Wer die Selbstthätigkeit eines weisen Regenten nicht verehrt, der ist entweder blödsinnig oder boshaft. Der besserdenkende Theil der Menschen respektiert in einem guten Landesvater auch die Strenge überall, wo sie nur gerecht ist; denn blindes Wohlwollen, müssige Wünsche beglücken kein Volk, sie richten vielmehr seinen Wohlstand zu Grunde, machen es intrigant, neidisch und zuletzt so heillos, dass keine Familie der andern die Augen im Kopf mehr gönnt." Pantolphi (83) S. 142 ff.

Einen eindrucksvollen Bericht über das Leben im nunmehr französischen Mainz gibt der Arzt Jacob Friedrich Ludwig L e n t i n .¹⁾ Er versuchte, durch eine ausgesprochene Bildungsreise seine Menschenkenntnis und ganz besonders seine erworbenen medizinischen Kenntnisse zu erweitern. L e n t i n besuchte die Hospitäler und klinischen Anstalten Deutschlands; eine Auslandsreise war wegen der Kriegsunruhen in den benachbarten Ländern nicht möglich.

Im Oktober 1798 erreichte er mit dem Schiff von Frankfurt kommend die Stadt Mainz. Mit Wehmut und Trauer erblickt L e n t i n inmitten der lieblichen Herbstlandschaft die Zerstörungen, die der Krieg hinterlassen hat.

"Nie werde ich den Eindruck vergessen, den die vormalige Königin des Rheins auf mich machte! Ein Theil der Stadt gleicht den Ruinen von Palmyra. Es ist der, wo einst die vorzüglichsten Palläste der Grossen standen. Aus dem Schutthaufen ragen Kollonaden, Statuen, hohe Thüren, und andere Reste einer edlern Baukunst hervor. Kaum hat man soviel hinwegräumen können, dass die Strassen gangbar geworden sind. Der gothische Dom, sonst ein hohes Zwillingsspaar, ist durch das Geschütz der Belagerer vereinzelt, und scheint trauernd auf den zertrümmerten Gefährten herabzublicken." ²⁾

Die Strassen sind fast nur von Militär belebt, der Handel liegt gänzlich darnieder.

"Der Bürger seufzt unter dem Druck des Militärs und der Requisitionen; mit stiefmütterlicher Härte behandelt ihn die Republik, n i c h t als ihren ächten Sohn." ³⁾

1) Lentin, Magister der Philosophie und Privatdozent an der Universität Göttingen, geb. in Clausthal 1776, gest. 1803.

Leider sollte der junge, hochbegabte Arzt die Erfüllung seines Lebens nicht mehr finden. Bald nach seiner Rückkehr begann er zu kränkeln und starb schliesslich im Jahre 1803, in seinem 26. Lebensjahr. Lentin hat seinen frühen Tod wohl vorausgeahnt, mit bewegenden Zeilen nahm er Abschied von einer für ihn allzu harten Welt:

'Weithin gelobt' ich zu reisen, doch führt mich, es sagt's mir die Ahnung,
Eh'r noch zur engen Behausung des Schlafes gewaltiger Bruder.

Meine Blumen - sie duften mir nicht an Neapels Gestade.

Nein! am lethäischen Strome pflück' ich in Kurzem sie mir.

Sei es! So bin ich der Sorgen, des Herz angreifenden Kummers
Und der getäuschten Erwartung des Lebens endlich enthoben."

Rohlf's (89) S. 15 f.

2) Lentin (68) S. 8

3) Lentin (68) S. 9

"Die Universität von Maynz ist aufgehoben, und wird jetzt in die Form einer école centrale eingezwängt. Doch möchte vielleicht etwas Gutes aus dieser Umwandlung resultiren, denn die Musen von Maynz wurden alten Jungfern gleich, und bedurften einer Verjüngung." ¹⁾

Das für die französische Rheinarmee bestimmte Kriegshospital ist in mehreren Sälen des ehemaligen kurfürstlichen Schlosses eingerichtet und wird von Oberarzt Bürger W e d e k i n d geleitet. ²⁾ Die Hospitalversorgung wurde den Pächtern entzogen und von der französischen Besatzung in eigener Regie betrieben.

"Auf Kosten des Nationalschatzes wurde nun alles erforderliche im Hospitale angeschafft, ein Commissaire-Ordonnateur musste die Ökonomie verwalten, und Rechnung davon ablegen. - Alles konnten die Hospitäler im Überfluss bekommen, die Offizianten wurden prompt bezahlt, die Kranken auf das Beste verpflegt." ³⁾

Leider hielten die günstigen Verhältnisse im Kriegshospital nicht sehr lange vor. Die völlige Zerrüttung der Finanzen zwang die Militärverwaltung, die Bewirtschaftung des Hospitals wieder zu verpachten. Zur Zeit von L e n t i n s Besuch erhielt der Pächter für jeden Kranken täglich 20 Centimes mit der Verpflichtung, für diesen lächerlich geringen Betrag die Kranken zu verpflegen und mit Arzneien zu versorgen und ausserdem die Hospitalangestellten zu bezahlen. Die Folgen dieser Massnahmen zeigten sich nunmehr in allen Dingen: Die Angestellten wurden nur sehr unpünktlich bezahlt, überall im Haus konnten aus Geldmangel dringend notwendige Reparaturen nicht ausgeführt werden.

1) Lentin (68) S. 10

2) Georg Christian W e d e k i n d (1761-1839) wurde 1785 als Hofarzt und Professor der Therapie nach Mainz berufen. "Ein kluger Beobachter der Ereignisse wusste er aber den Umfang seiner Dienstleistungen zu bemessen ... Als die erste Gelegenheit sich bot, dem Dienste der Franzosen sich zu entziehen, trat er in den Dienst des Grossherzogs von Hessen und ward, in den Freiherrnstand erhoben, ein Mitglied jenes Standes, dem er bei Beginn der Revolution den Krieg erklärt hatte. Bei allem Wandel der Verhältnisse blieb Wedekind seinem Hauptfache, der Arzneiwissenschaft treu, auf welchem Gebiete er sich grosse Verdienste erwarb." (Bockenheimer (14) S.61)

3) Lentin (68) S. 11

Trotz all dieser Mängel zeichnet sich das Mainzer Kriegshospital durch Ordnung und eine vorzügliche ärztliche Versorgung der Kranken aus. Dieses Verdienst schreibt L e n t i n dem Genie des Oberarztes Wedekind zu. Die Kranken sind in verschiedenen Sälen untergebracht, je nachdem es sich um Fieberkranke, chirurgische oder sonstige Kranke handelt. Wedekind nahm L e n t i n und seinen Reisegefährten sehr zuvorkommend auf. Von besonderem Interesse war die Krankenvisite Wedekinds. Ihn begleiteten ein Aide-Medicus und ein Apotheker, der die Arzneiverordnungen sofort notierte.

"Nach geendigter Untersuchung des Kranken, dictirte Wedekind mit lauter Stimme die Mittel und die Diät, die Quantität des Weins und das Regime. Der Kranke wusste nun genau was er zu fordern habe, und konnte, im Fall man ihn vergessen würde, selbst daran erinnern." 1)

Wedekind sah besonders auf die Kräfte des Kranken und auf eine möglichst weitgehende Schonung.

"Auffallend war, im Ganzen, der gute Erfolg seiner Methode; bey den meisten Kranken, die schon einige Tage im Lazareth gelegen hatten, zeigte sich ihre Euphorie." 2) "Die gesunde Lage des Hospitals, am Rheinstrom, der fruchtbare Herbst, reich an Obst, Wein und Korn, die Fülle von Gemüse und gutem Fleisch, thaten gewiss auch das ihrige, um die allgemeine Gesundheitsconstitution darin so gut zu machen, wie ich sie gefunden habe." 3) 4)

Ohne besondere Ereignisse kehrten L e n t i n und sein Reisegefährte auf dem Landweg über Höchst nach Frankfurt zurück. Mit Freude und Erleichterung nahmen die Reisenden die Nationalkokarde wieder von den Hüten ab.

1) Lentin (68) S. 19

2) Lentin (68) S. 19

3) Lentin (68) S. 20

4) Leo Just und Helmut Mathy zitieren in ihrer Arbeit über die Geschichte der Universität Mainz den Bericht des Professors der Philosophie Johannes Neeb aus dem Jahre 1839 zur wissenschaftlichen Lage in Mainz 1789: "Zu jener Zeit machte sich in der medizinischen Fakultät Dr. Wedekind schon bemerkbar. Er machte sich beliebt durch seine glänzenden und populären Vorlesungen über die Diätik." (54) S. 133

L e n t i n berichtet dann über die Entstehung und Bedeutung der Senckenbergischen Stiftung.

"Die Senckenbergische Stiftung ist für unsere Zeit ein merkwürdiges Beyspiel, was der Eifer eines Einzelnen für die Beförderung des Wohls der Menschheit ausrichten kann. - Das Phänomen verdient um so mehr bewundert zu werden, da in unseren Tagen die Idee durch eine solche Stiftung unmittelbar den Himmel zu verdienen, der doch fast alle Ältäre [Altäre] ihre Entstehung verdanken, ganz wegfällt; aber der Stifter und die Erhalter desselben haben auch gerade deswegen gerechte Ansprüche auf einen bleibenden Nachruhm und auf die Verehrung ihrer Zeitgenossen." ¹⁾

Wie L e n t i n schreibt, ist das zur Stiftung gehörende Hospital nur für Bürger der Stadt Frankfurt bestimmt. Wohlhabende können auf eigene Kosten aufgenommen werden, Arme werden umsonst ärztlich versorgt und verpflegt.

"Eigentlich erstreckt es sich mehr auf die Verpflegung der Alten und Hilflosen, als auf eigentliche medizinische Besorgung von armen Kranken, man würde sich täuschen, wenn man in diesem Hospitale viel Nahrung für die medizinische Klinik suchen würde." ²⁾

Für die eigentlichen Kranken sind zwei Säle bestimmt. Die ärztliche Versorgung besorgt Dr. L e h r. ³⁾ Zur Zeit von L e n t i n s Besuch in Frankfurt waren in beiden Krankenzimmern ungefähr sieben Patienten untergebracht. Eine gewisse Einschränkung glaubt er jedoch machen zu müssen. L e n t i n meint, die Absicht des Stifters würde besser erfüllt, wenn es leichter wäre, in die Anstalt aufgenommen zu werden, "da wenige Hülfbedürftige nur die Vortheile seiner Stiftung geniessen können." ⁴⁾

Im Gegensatz hierzu steht das Hospital zum Heiligen Geist. Diese Krankenanstalt nimmt ohne Unterschied jeden Hilfsbedürftigen auf. Sie liegt am Main, ist zwar etwas eng und unmodern, aber alles in allem gesehen doch recht ordentlich. Ausser den Sälen für Arme hat das Hospital ein Krankenzimmer, in dem die Handwerkszünfte auf ihre Kosten kranke Handwerksgesellen behandeln lassen.

1) Lentin (68) S. 21 f.

2) Lentin (68) S. 23

3) L e h r, Georg Philipp (1756-1807) war von 1782 bis zu seinem Tode Stifts-
arzt am Bürgerhospital. (Kallmorgen (55) S. 337)

4) Lentin (68) S. 25

Die Stadt Mainz war zur Zeit von L e n t i n s Besuch bereits seit zwei Jahren besetzt und, wie man jenseits des Rheins gerne glauben mochte, für immer zu einem Teil Frankreichs geworden. Über die Mainzer Verhältnisse aus französischer Sicht liegt in der Übersetzung von B o r - h e c k ein Reisebericht des Mitglieds des National-Instituts A. G. C a m u s vor. ¹⁾ Der Autor bereiste im Auftrage seiner Regierung die von Frankreich besetzten bzw. annektierten rheinischen Gebiete. "Die Regierung trug mir am Ende des zehnten Jahres 1801 eine Reise in die Departements am linken Rheinufer, des ehemaligen Belgiens, und in das Norddepartement auf, um die Archive und die zur Aufbewahrung in denselben niedergelegten schriftlichen Dokumente zu untersuchen." ²⁾

Gleichzeitig wird C a m u s vom National-Institut angehalten, über den Stand der Wissenschaften in den bereisten Gebieten zu berichten. Er unterzieht sich dieser Aufgabe mit dem ganzen Nationalstolz des Franzosen. Er ist glücklich über die Eroberung der fremden Gebiete und stolz, Angehöriger einer siegreichen und sieggewohnten Nation zu sein.

Immerhin gibt ihm der Anblick der zerstörten Stadt Mainz einiges zu denken: "Andere neuere Erinnerungen bekümmern uns beim Anblick halb verbrannter Gebäude, eingestürzter Gewölbe, zerstörter Tempel zur Zeit der doppelten Belagerung, die Mainz hat aushalten müssen. Diese Stadt, die sonst von ihrem Fürsterzbischof und seinem Hofe, von ihren Kapiteln, von ihren Geistlichen Nahrung hatte, ist izt viel zu gross für ihre Einwohner, deren Zahl von 36000 auf 22000 gesunken ist. Uebrig ist ihre stolze Lage am Ufer des Rheins fürtrefflich zum Handel geeignet wegen des Einflusses des Mains in den Rhein, verbunden mit Helvetien durch Strassburg, mit Deutschland durch den Main, mit Batavien durch den Rheinstrom." ³⁾

1) C a m u s, Armand Gaston (1740-1804)
(Voyage dans les départements nouvellement réunis)
(80) VII, S. 422 f.

2) Camus (17) S. 3

3) Camus (17) S. 29 f.

Eine Einnahmequelle für einen Teil der Bewohner bildet die katholische Universität. Diese Universität genießt gleich der Hochschule zu Bonn einen weit grösseren Ruf als andere katholische Universitäten. Camus glaubt, dass der Grund für das höhere Ansehen der protestantischen Bildungsanstalten weniger in der Religion begründet ist, sondern dass an den protestantischen Universitäten eine grössere Denkfreiheit herrscht.

"Die Churfürsten von Mainz und Köln hatten mehr Einsichten und Verstand, sie suchten geschickte Männer auf, und übertrugen diesen die Lehrstellen zu Mainz und zu Bonn." ¹⁾

Die Universitätsbibliothek hat die Kriege- und Revolutionswirren unbeschadet überstanden. Die Buchbestände sind neu geordnet, jedoch in einem allzu willkürlichen und unübersichtlichen System. Unabhängig von der Universitätsbibliothek befinden sich in Mainz zahlreiche Sammlungen aus den Buchbeständen der aufgehobenen Stiftungen. Diese Buchsammlungen haben zum Teil die sehr wertvollen alten kirchlichen Handschriften aufgenommen.

"Unabhängig von der Universität hat man zu Mainz eine Departementalgesellschaft der Wissenschaften und Künste gegründet, deren Arbeiten zum besonderen Gegenstande haben die Geschichte, Physik, Geographie, Statistik, den sittlichen und geistigen Zustand der Einwohner des Donnersbergdepartements (ich bediene mich hier der Ausdrücke der Stifter); der allgemeine Gegenstand der Arbeiten der Gesellschaft ist alles, was Bezug auf die Wissenschaften und Künste hat. Diese Gesellschaft ist nach dem Plan des Instituts gebildet, was die Abtheilung der Arbeiten in Klassen und Sekzionen betrifft, und nur in einem Punkte weicht sie von ihrem Muster ab, sie nimmt auch solche Ehrgeizige unter sich auf, die nur mit einem Titel geschmeichelt seyn wollen und nennt sie Ehrenmitglieder." ²⁾

1) Camus (17) S. 31

2) Camus (17) S. 40 f.

Seit Ende der Belagerung hat, nach Camus' Ansicht, die Stadt einige Anstrengungen unternommen, das Stadtbild längs des Rheins zu verschönern. Es wurden grosse Baumgänge angepflanzt, die zum Lustwandeln einladen würden, befanden sie sich nicht zwischen grossen Morästen, die man zum Zwecke der Verteidigung überschwemmt lässt. Zum Münstertor hinaus ist das Feld mit kleinen Gärten bedeckt und mit schön geschnittenen Hecken eingefasst. In den zahlreichen Baumgängen, Sommerlauben und Gartenhäuschen finden oft Gesellschaften statt. Am Abend ist die grosse Strasse in der Stadt der beliebteste Spazierweg.

In Mainz gibt es zwei bürgerliche Spitäler, das allgemeine Hospital und ein Waisenhaus für beide Geschlechter. Im allgemeinen Hospital können bis zu 200 Personen aufgenommen werden, von denen etwa ein Viertel aus Kranken besteht. Die Übrigen sind entweder Arme oder Leute, die sich mit dem Rest ihres Vermögens lebenslänglich Unterkunft und Verpflegung erkauft haben.

Die vier Gefängnisse der Stadt waren zur Zeit von Camus' Besuch mit der Bande des Schinderhannes belegt, die kurze Zeit zuvor gefangen worden war. ¹⁾

1) Camus (17) S. 51 f.

Camus' Angaben zur Person des Johannes Bückler, gen. Schinderhannes, sind nur teilweise richtig. Bückler wurde am 25. Mai 1783 im rechtsrheinischen Miehlen im Herzogtum Nassau-Weilburg geboren, war also einer der jüngsten Prozessbeteiligten. Die Frage des wahren Alters ist deswegen von besonderer Bedeutung, weil dem Schinderhannes sowohl von Camus, wie auch in mancher späteren literarischen Darstellung eine Rolle zugeschrieben wurde, die er niemals einnahm: die Rolle eines Revolutionärs. Der Prozess gegen die Bande begann am 24. Oktober 1803 und endete mit der Urteilsverkündung am 19. November 1803. Zwei Tage später, um die Mittagsstunde des 21. November, büssten der legendenumwobene Schinderhannes und weitere 19 seiner Gefährten mit ihrem Leben. Johannes Bückler war 20 Jahre alt geworden. Der nassauische Historiker Christian Spielmann verweist übrigens das nach der Hinrichtung aufgekommene Gerede über angebliche physiologische Experimente der Mainzer Medizinprofessoren an den Leichen in den Bereich der Gerüchte.

Nacken (79)

Allg. Biogr. (2) XXXI S. 281 ff.

Spielmann (97) II S. 416 f. und III S. 251 ff.

Die berühmt-berüchtigte rheinische Fröhlichkeit scheint C a m u s nicht sonderlich gelegen haben. Jedenfalls zweifelt er, ob die Rheinländer bei ihren Festen wirkliches Vergnügen finden.

"Ich bestreite diesen Leuten ihr Glück nicht, aber ich bin auch weit entfernt, sie deswegen zu beneiden . . . Wenn das für einen Menschen Leben heisst . . . mit kreuzweisgelegten Beinen zu sitzen, oder übermässig zu laufen und zu springen, um sich die Zeit zu verkürzen, so haben die Bewohner des linken Rheinufers und die Belgier vollkommen gelebt, wenn man sie nach einer Reihe von Jahren, aufgedunsen von Bier und durchröchert von Tabak, zu Grabe trägt. " ¹⁾

Der etwa zwei Meilen lange Weg nach Wiesbaden führt durch fruchtbare, mit vielen Obstbäumen bestandene Felder.

"Man macht sehr gerne Gesellschaft in Mainz, zum Mittagessen nach den Bädern in Wiesbaden zu gehen. Man geht auf der Schiffbrücke über den Rhein, an deren Spitze auf dem rechten Rheinufer nahe bei Cassel eine französische Schildwache, und dreissig Schritte davon eine Nassauische steht. Nach der Uebereinkunft dürfen diese Schildwachen nicht miteinander reden" ²⁾

Wiesbaden geniesst nach C a m u s' Meinung eine sehr angenehme Lage; der im englischen Stil angelegte Garten ist für jedermann offen.

In den Friedensschlüssen von Basel und Lunéville war festgelegt worden, dass die Fürsten, die linksrheinische Verluste erlitten hatten, mit rechtsrheinischem Gebiet entschädigt werden müssten. Nach langwierigen, schwierigen Verhandlungen brachte der Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 eine vollständige Umwandlung der Landkarte Deutschlands. Bis auf den Staat des Kurzerzkanzlers verschwanden sämtliche geistlichen Fürstentümer. Nutzniesser dieser gewaltigen Flurbereinigung waren vor allem Preussen, Bayern, Württemberg, Baden, Hessen und Nassau. Das Jahr 1806 brachte schliesslich das Ende des alten Reiches. Österreich, im Jahre 1805 bei Austerlitz endgültig niedergeschlagen, musste den römischen Kaisertitel abgeben. Am 20. Juli 1806 lösten sich die vergrösserten süddeutschen Staaten aus dem Reichsverband, erklärten ihre Souveränität und bildeten unter französischer Vormundschaft den Rheinbund.

1) Camus (17) S. 78 f.

2) Camus (17) S. 45

Das Schicksal der hessischen Länder war in den Jahren nach der Französischen Revolution und den Koalitionskriegen recht verschieden. Bereits seit 1789 waren die Pfalz und Rheinhessen, sowie die Länder an der unteren Lahn Zufluchtsgelände französischer Emigranten und deren Agitation ausgesetzt. Die Stadt Mainz war, wie bereits berichtet, das erste Opfer der französischen Revolutionsarmee im Rhein-Main-Gebiet. Ein ähnliches Schicksal widerfuhr der benachbarten Grosstadt Frankfurt. Noch im 30jährigen Krieg war es Frankfurt gelungen, sich mit grossem Geschick seine Neutralität zu bewahren. Jetzt aber, in den Wirren der Revolutionskriege, war die Neutralitätserklärung ein allzu unsicherer Boden. Die Stadt wurde wiederholt von französischen Truppen besetzt und verlor ihre Selbstständigkeit. Der frühere Koadjutor des Erzbistums Mainz Karl Theodor von Dalberg (1744 - 1817) wurde Grossherzog von Napoleons Gnaden und erhielt 1806, als er zum Fürstprimas des Rheinbundes ernannt worden war, ausser verschiedenen rechtsrheinischen Gebieten auch die Stadt Frankfurt.

Unverzüglich begann Dalberg mit einschneidenden Reformen auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. 1806 errichtete er ein Oberappellationsgericht in Aschaffenburg. Fünf Jahre später wurde im Grossherzogtum der Code Napoléon eingeführt. Im Jahre 1810 erliess Dalberg eine Verfassung für das Land, die die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz einfuhrte und die Leibeigenschaft aufhob. Die 1808 nach Aschaffenburg verlegte Universität Mainz genoss Dalbergs besondere Unterstützung.

"Die 1812 erlassene Schulordnung mit ihrer Tendenz der Verstaatlichung und Verweltlichung des Schulwesens war bahnbrechend, und dasselbe gilt selbst von der Medizinalordnung von 1810, denn sie führte als erste in Deutschland den Impfwang ein." ¹⁾

Das Ende der Herrschaft Napoleons war auch das Ende des Grossherzogtums Frankfurt, und die Stadt erhielt am 14. Dezember 1813 ihre Unabhängigkeit zurück.

1) Demandt (21) S. 368 f.

Diese Angabe Demandts wird von Alfons Fischer nicht bestätigt. Nach Fischers Bericht führte Bayern bereits 1807 den Impfwang für Säuglinge ein.
Fischer (30) II S. 563

Über den Eindruck, den die Krankenanstalten und die allgemeinen Sozialverhältnisse in Frankfurt auf einen durchreisenden Arzt machten, liegt ein Bericht von Carl Maximilian A n d r e é vor.¹⁾ Er unternahm seine Reise Anfang des Jahres 1807 und besuchte das südliche Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Holland. Nach einem kurzen Aufenthalt in Heidelberg kam A n d r e é nach Frankfurt.

"Ich lernte hier den vorzüglich als Botaniker bekannten Hrn. D. S c h e r b i u s kennen, der aber auch die Irrenanstalt als Arzt unter sich hat, und so gefällig war, mir sie zu zeigen. Sie befindet sich in der Nähe der ... Senckenbergischen Stiftung und ist ohngefähr für 20 bis 30 Irren eingerichtet." ²⁾

A n d r e é beschreibt sehr anschaulich die Einrichtung der Irrenanstalt und macht die Bekanntschaft einiger Kranken. Die hygienischen Verhältnisse scheinen nicht allzu gut gewesen zu sein, denn "es roch sehr stark". ³⁾

Die Anstalt besitzt keine eigene Apotheke; ein Apotheker aus der Stadt liefert die benötigten Medikamente für eine jährliche Pauschalsumme. Allem Anschein nach wird aber nicht viel verordnet und "auf dem psychischen Wege mag wohl auch nicht viel geschehen." ⁴⁾

Über die Senckenbergische Stiftung schreibt A n d r e é: "Hr. Dr. B e h r e n d s der jüngere hatte die Güte, mich in der Anstalt herumzuführen, die bekanntlich zugleich auch medicinische Schule ist." ⁵⁾ "Der Sohn des Buchhändlers V a r r e n t r a p war damals Arzt." ⁶⁾

1) Andreé lebte von 1781 bis 1827. Er war zuletzt Medizinalrat und Professor der Geburtshilfe in Breslau. (12) I S. 137

2) Andreé (3) S. 18 f.

Scherbius, Johannes, 1769-1813, Landphysikus und Armenarzt, seit 1812 Prof. der Botanik. (Kallmorgen (55) S. 397 f.)

3) Andreé (3) S. 20

4) Andreé (3) S. 20

5) Andreé (3) S. 21

Behrends, Johann Bernhard Jacob, 1769-1823, Lehrer der Anatomie am Senckenbergischen Institut. Seit 1812 Prof.d.med.-chir. Spezialschule. (Kallmorgen (55) S. 219)

6) Andreé (3) S. 21

Varrentrap, Johann Konrad, 1779-1860, Prof.d.med.-chir. Schule 1814 - 1852 Vorsitzender der Senckenbergischen Stiftung. (Kallmorgen (55) S. 437)

Johann Konrad V a r r e n t r a p, damals Stiftsarzt am Bürgerhospital, hat freie Wohnung und wird auch aus dem Fonds der Stiftung bezahlt, darf aber nur solange bleiben, als er unverheiratet ist. Diese Anordnung aus den Statuten wird streng befolgt. ^{1) 2)} Das Spitalsgebäude macht von aussen einen geräumigen Eindruck, hat aber tatsächlich nur für 40-50 Kranke Platz. Die Zimmer sind mit 8-9 Betten überfüllt.

Das Spital zum Heiligen Geist existierte schon vor der Reformation und war damals ein Hospiz für Pilger. A n d r e é machte einen Besuch bei Dr. W a g - n e r, der zusammen mit Dr. B e h r e n d s dem älteren die Leitung des Spitals hat. ³⁾

" Er machte seine Visite des Morgens um 9 Uhr, an der ich mich nicht sehr erbaute. Er trödelte in allen Stuben umher ... und war erstaunlich geschwätzig und plauderhaft." ⁴⁾

Der Fonds des Spitals dient zur Versorgung kranker Handwerker und Dienstboten. Fremde Hilfsbedürftige werden aus dem "Stadt-Aerario" verpflegt. Diese Fremden werden "bürgermeisterliche Kranke" genannt und von B e h r e n d s behandelt.

Die Kranken dieser beiden Klassen liegen nicht getrennt voneinander, was viele unnötige Störungen zur Folge hat. Das Haus ist immer voll belegt. Einige Kranke werden im Sommer nach Wiesbaden verlegt, wo sie Bäder und Unterkunft umsonst haben. Für ihren Lebensunterhalt werden ihnen von der Spitalsdirektion zwei Gulden ausgezahlt.

Eine Entbindungsanstalt gibt es in Frankfurt nicht.

1) § 11 des Hauptstiftungsbriefes vom 20.8. 1763
(Kallmorgen, (55) S. 461)

2) Varrentraps Vorgänger Lehr unterschrieb am 24.2. 1782 einen Revers, in dem Ehelosigkeit zur Bedingung gemacht wurde (8) S. 69 ff.) 1807 starb der bewährte Stifts- und Hospitalarzt Dr. Lehr.
"Zu seinem Nachfolger in beiden Ämtern wurde Dr. Joh. Conr. Varrentrap erwählt, der leider schon nach Jahresfrist seine Stelle niederlegte, weil er sich verheiratete und nach den Stiftsbestimmungen Ehelosigkeit zur Bedingung gemacht worden war." de Bary (8) S. 97 f.

3) W a g n e r, Anton Ulrich Friedrich Karl, 1753-1814
Arzt und Prof. a.d.med.-chir. Spezialschule (55) S. 441
B e h r e n d s, Johann Adolf, 1740-1811
1790 Physicus primarius. erster Administrator des medizinischen Instituts, noch von Senckenberg selbst ernannt. (55) S. 219

4) Andreé (3) S. 23

Die Fürstentümer Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg wurden im Reichsdeputationshauptschluss von 1803 für ihre linksrheinischen Verluste mit rechtsrheinischen Territorien entschädigt. Als 1806 unter französischem Druck der Rheinbund sich konstituierte, unterzeichneten auch die beiden nassauischen Fürsten die Rheinbundakte. Die Brückenköpfe Kostheim und Kastel mussten an Frankreich abgetreten werden, allerdings gegen den Gewinn aller eingesprengten oder angrenzenden kleineren Herrschaften.

1806 erklärten es die Fürsten zu einem unteilbaren Herzogtum. Die vereinigten nassauischen Fürstentümer zählten 270000 Einwohner auf zusammen 103 Quadratmeilen. Die Niederlage Napoleons brachte für das Herzogtum Nassau Besetzung und Unterstellung unter eine Zentralverwaltung unter Leitung des Freiherrn vom Stein.

"Die ersten grösseren Gesetze des Herzogtums Nassau brachten 1803 die allgemeine religiöse Toleranz und Gleichberechtigung der Konfessionen, 1808 die Aufhebung der Leibeigenschaft und 1810 die Freizügigkeit im Herzogtum." ¹⁾

Von allen nassauischen Reformen der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts ist die Reform des Medizinalwesens vielleicht nicht die bedeutendste, mit Sicherheit aber die fortschrittlichste gewesen. Sie war nur ein Glied der gewaltigen Verwaltungsumgestaltung *libe l l s*, aber sie hat gleichsam mit einem Federstrich die längst fällige Neuordnung des in sich zerstrittenen Ärztestandes erzwungen.

Die Vorgeschichte der Reform reicht einige Jahre zurück. Bereits im Jahre 1806 wurde bei der Regierung in Wiesbaden eine Sanitätskommission geschaffen. Bei der Bildung der neuen Landesregierung wurden zwei Obermedizinalräte und ein Apotheker zu Regierungsmitgliedern ernannt, und sie sollten die bis 1815 bestehende Sanitätskommission ablösen.

1) Demandt (21) S. 408

Die Neuordnung war, wie F i n k e n r a t h meint, "eine vorbildliche Lösung der Arztfrage der damaligen Zeit, indem sie für das Herzogtum Nassau den Streit über die Duplizität und Trinität des Aerztestandes dahin löste, dass sie den ärztlichen Einheitsstand schuf." 1)

Der entsprechende Artikel der Nassauischen Medizinalverfassung bestimmte dann auch ganz unmissverständlich :

"§11. Da durch das Fortschreiten in dem Studium der eigentlichen Arznei- und Wund-Arzneikunst eine wissenschaftlich genaue Bezeichnung der beiderseitigen Grenzlinien unthunlich geworden ist, darnach auch die getrennte Ausübung der Arznei- und Wund-Arzneikunde durch besondere Aerzte und Wund-Aerzte nach der bisherigen Erfahrung nicht gehörig beaufsichtigt werden kann, so soll von nun an unserm Herzogthum diese Trennung in den Dienst-Categorien ebenwohl nicht mehr bestehen, darum sogenannte Chirurgen nicht ferner zur Prüfung zugelassen werden, noch weniger als solche eine Anstellung erhalten, vielmehr sollen die Medicinal-Räthe, Medicinal-Assistenten, practicirende Aerzte und Accessisten zur Ausübung der Wund-Arzneikunst, ohne alle Scheidung von der gesammten Heilkunst, befugt respee [respektive] verbunden seyn. . .

Alle übrigen nicht als Medicinal-Assistenten angestellte oder zur chirurgischen Praxis ausdrücklich zugelassene Individuen gehören von nun an zur Classe der Bader." 2)

Edith H e i s c h k e l nennt die im Jahre 1818 im Herzogtum Nassau durchgeführte Reform des Medizinalwesens "ihrem Sinn und Ziel nach ausserordentlich fortschrittlich." 3) Sie hob den unheilvollen Dualismus Arzt-Chirurg auf und brachte eine erhebliche Verbesserung der ungenügenden ärztlichen Versorgung der Bevölkerung. Entsprechend den 28 Amtsbezirken wurden 28 Medizinalbezirke eingerichtet, mit jeweils mindestens einem Medizinalrat und einem Medizinalassistenten. Alle diese Ärzte waren Beamte mit einem jährlichen Gehalt von 600-1000 Gulden für Assistenten und 1200-1500 Gulden für Medizinalräte.

1) Finkenrath (29) S. 16

2) Auszug aus der Medicinalverordnung im Verordnungsblatt Nr. 5 vom 21. III 1818 S. Spielmann (97) III S. 363 f.

3) Heischkel (42) S. 271 ff.

Von diesem Gehalt wurden jedoch nur 2/3 ausbezahlt; der Rest musste durch Privatpraxis erworben werden.

"Eine Taxordnung für Wohlhabende und Minderbemittelte setzte die Honorare für ärztliche Leistungen fest." Arme mussten umsonst behandelt werden. "Die Angliederung an Preussen im Jahre 1866 hob die Sonderstellung des Herzogtums Nassau auf und machte damit auch seinem beamteten Arzttum ein Ende." ¹⁾

Ein besonders heikles Kapitel innerhalb der nassauischen Reformen war die Umgestaltung des Schulwesens. Spielmann berichtet darüber:

"Die Organisation des Schulwesens machte die allergrössten Schwierigkeiten. Die allerverschiedensten Schulsysteme hatten in den mannigfachen Territorien geherrscht ... und so erschien das berühmte, noch heute [1910] geltende Schuledikt vom 24. III. 1817, das die Simultanschule in Nassau festlegte." ²⁾

Neben vier Pädagogien in Wiesbaden, Idstein, Dillenburg und Hadamar wurde das seit 1540 bestehende Gymnasium zu Weilburg (einziges) Landesgymnasium.

Eine höchst beachtenswerte Eigentümlichkeit der nassauischen Simultanschule war der für alle Konfessionen gemeinsame Religionsunterricht, der bis zum vierten Schuljahr erteilt wurde. (Daneben gaben die jeweiligen Pfarrer konfessionell-dogmatischen Unterricht). Diese Neuerung hatte nur eine kurze Lebensdauer; nachdem der "Allgemeine Religionsunterricht" einige Jahre mehr oder weniger reibungslos praktiziert worden war, sah sich die Regierung gezwungen, vor den massiven Angriffen besonders von katholischer Seite zurückzuweichen und den gutgemeinten Versuch aufzugeben. ³⁾

1) Heischkel (42) S. 271 ff.

2) Spielmann (97) I. S. 289 f.

3) Spielmann (97) II. S. 608 ff.

4. Ärztereisen im Rhein-Main-Gebiet nach 1815.

Der Wiener Kongress 1814 - 1815 setzte den endgültigen Schlusspunkt unter die Napoleonische Ära. Freilich war es mit der Neuordnung Europas nicht weit her, jedenfalls was die deutschen Länder betraf. Lange Jahre mussten noch vergehen, bis am 1. Januar 1834 die meisten Zollschranken in Deutschland fallen konnten und der Deutsche Zollverein Wirklichkeit wurde.

Es wird oft und gerne gesagt, die Jahre nach 1815 seien Jahre der Ruhe, seien ereignislose Jahre gewesen. Gewiss hat es bis 1848 keine Kriege und keine Revolutionen in Deutschland gegeben, aber man darf die Bedeutung eines Zeitabschnittes nicht an der Menge des vergossenen Blutes messen: es war eine Zeit der fruchtbaren Reformen. Vor allem die von Preussen ausgehende Neuordnung der Verwaltung, die dem Bürger eine bis dahin nicht gekannte Entfaltungsmöglichkeit gab, förderte den wirtschaftlichen Aufschwung der kommenden Jahre.

In den Jahren 1820/21 machte ein junger Arzt aus dem Baltikum eine Reise durch Deutschland und besuchte unter anderem auch das Rhein-Main-Gebiet. Die Eindrücke des Dr. W e l t z i e n (1798 - 1821) von den hessischen Hochschulen in Marburg und Giessen sind von besonderem Interesse.

W e l t z i e n reiste von Dorpat über Danzig und Pommern nach Berlin, wo er am 30. März 1820 ankam. Im Anschluss an Besuche in Sachsen und Brandenburg verbrachte er einige Zeit in Göttingen. Er besuchte hier, wie in Berlin, Vorlesungen und hospitierte in Krankenanstalten. Am 26. August verliess W e l t z i e n Göttingen und reiste nach Kassel, "wo wir" - so berichtet er - "die Ehre hatten, von der Wache für Handwerksburschen angesehen und grob angefahren zu werden". ¹⁾ Das Missverständnis war jedoch schnell beseitigt, als er und sein Reisegefährte sich als Göttinger Studenten ausgaben, die in Kassel in grossem Ansehen standen.

1) Weltzien (113) S. 66

Mit dem Postwagen verliessen die beiden Reisenden Kassel und kamen anderntags in Marburg an.

"Die Stadt ist höchst traurig und abschreckend. Die Zahl der Studenten beträgt nicht volle 200, fast sämtlich Kurhessen, die hier studiren müssen. Seitdem Stein¹⁾ nach Bonn abgegangen ist, befindet sich kein berühmter Mann mehr in Marburg ...

Diese kümmerlich vegetierende Unvers [ität] sollte man wirklich lieber ganz aufheben, da die Kurhessen in dem nahen Göttingen alles haben können; - aber der alte Kurfürst will auch eine Unvers [ität] in seinem Lande haben und - giebt kein Geld dazu her." 2)

"Mit der Unvers [ität] in Giessen hat es die nämliche Bewandniss, wie mit Marburg, mit dem Unterschiede, dass die grossherzogl. [iche] Regierung alles für ihre Universität thut, was in ihren Kräften steht: dessen ungeachtet kommen Ausländer selten dahin; die Inländer müssen freilich ihre Studien hier machen und diese erhalten die Zahl der Studenten auf 140 - 160." 3)

Die Weiterreise unternahm W e l t z i e n allein und zu Fuss lahnabwärts bis zum Rhein. Im Monat September 1820 besuchte er Mainz und Darmstadt, kehrte schliesslich nach einem weiteren Abstecher nach Süddeutschland und Österreich nach Russland zurück und starb bald nach seiner Heimkehr am 26. November 1821.

W e l t z i e n hatte, wie er berichtet, bei der Einreise in Kassel einige Schwierigkeiten mit der Wache. Er selbst mag diesem Zwischenfall keine grosse Bedeutung beigemessen haben, aber er wirft doch ein bezeichnendes Licht auf die zwischenstaatlichen Beziehungen innerhalb Deutschlands. Das alte Übel der Kleinstaaterei, längst vergessen geglaubt, war schlimmer denn je.

1) Stein, Georg Wilhelm d. Jüngere 1773 - 1870
Professor d. Geburtshilfe in Marburg nahm 1819 einen Ruf an die neugegründete Universität Bonn an.

Lit. 12 V S. 405 f.

2) Weltzien (113) S. 67

3) Weltzien (113) S. 68

Es ist einigermaßen merkwürdig, dass sich in den Reiseberichten der Ärzte jener Zeit nur ganz selten ein Hinweis auf die politischen Verhältnisse findet. Man könnte beinahe den Eindruck gewinnen, als beschränkten sich die Reisenden streng auf die unverfängliche Schilderung der medizinischen Verhältnisse und Eindrücke allgemeiner Art.

Auch im Reisebericht des Arztes Johann Heinrich K o p p (1777 - 1858) finden sich nur persönliche Erinnerungen ohne jede Wertung innenpolitischer Fakten. K o p p litt seit Jahren an einer hartnäckigen Unterleibserkrankung. Nach vielen fruchtlosen Heilversuchen "entschloss ich mich endlich, schon gegen Ende März 1824 an Wiesbadens Heilquelle meine Wiederherstellung zu bewirken." ¹⁾ Er benutzte das Heilwasser innerlich und äusserlich in Form von Bädern und Duschen. "Mit jener Kurzeit begann meine Besserung, die endlich bis zum nächsten Juli in die vollkommenste Genesung überging." ²⁾

K o p p erinnert sich dankbar der Unterstützung durch die Ärzte Geheimrat L e h r und Medizinalrat R u l l m a n n. ³⁾ Nach intensiver Benutzung der Wiesbadener Quellen "bemerkte ich eine Veränderung meines Uebels. Die Schmerzen, Spannungen, Aufregungen, das Gefühl von Brennen im Unterleibe waren minder heftig und anhaltend, das Erethische in den Blutgefässen weniger quälend, die furchtbar gesteigerte Empfindlichkeit der Nerven, die Schlaflosigkeit etc. geringer, die Verrichtung des Darmkanals regulirter." ⁴⁾

Er sah aber seine Heilung noch nicht als abgeschlossen an, sondern beschloss, sich vorläufig von aller Berufsarbeit fernzuhalten und endgültige Genesung auf einer Reise zu suchen.

1) Kopp (58) S. 1

2) Kopp (58) S. 2

3) L e h r, Friedrich August (1771 - 1831) war bis zur Nassauischen Medizinalreform Obermedizinalrat, schied dann auf eigenen Wunsch aus und wurde als Geheimrat verabschiedet.

R u l l m a n n, Georg, Christoph, Wilhelm (1790 - 1837)

4) Kopp (58) S. 2 f.

K o p p spricht sich sehr lobend über die Wiesbadener Heilquellen aus. Er glaubt, dass diese bei manchen Unterleibsbeschwerden sehr zur Heilung beitragen. Es werde heutzutage nach seiner Meinung auch mehr Heilwasser getrunken als früher, wo der innerliche Gebrauch des Heilwassers wenig üblich war.

"Bewundernswürdig ist der Reichthum an Mineralwassern des Herzogthums Nassau. An und für sich, zumal aber in Beziehung auf seine Grösse, ist es wohl der in dieser Hinsicht begünstigste von allen Staaten. Wiesbaden, Ems, Schlangenbad, Schwalbach, Dinkhold, Fachingen, Geilnau, Selters, Kronberg, Weilbach liefern die verschiedensten Arten, heisse und kalte Mineralquellen, eisen- und natronhaltige Wasser, Säuerlinge und Schwefelwasser." ¹⁾

Die Hebammenschule in Mainz verdient nach K o p p s Meinung eine ehrenvolle Erwähnung. Sie steht unter der Leitung des erfahrenen Wundarztes und Geburtshelfers Geheimrat L e y d i g. ²⁾ Diese Anstalt entspreche den Forderungen, die erhoben werden müssen, wenn gute Hebammen das Ziel der Ausbildung sein sollen.

Man kann K o p p sicher nicht verübeln, wenn er sich in seinem Reisebericht zumindest anfangs sehr an persönliche Dinge hält. Er war zu Beginn seiner Reise sehr krank und von ständigen Schmerzen geplagt und suchte zunächst einmal Genesung von seinen Leiden. Trotzdem ist die politische Abstinenz, deren sich die Berichterstatter befleissigten, auffallend.

Eine Ausnahme hiervon macht der später zu hohem Ansehen gelangte Georg Friedrich Louis S t r o m e y e r (1804 -1876). Freilich kam S t r o m e y e r erst als gereifter Mann mit der Politik in Berührung, hielt dann aber mit seiner Meinung nicht hinter dem Berge; vielleicht ist er sogar hier und da über das Ziel hinausgeraten, wie man noch sehen wird.

1) Kopp (58) S. 9

2) L e y d i g, Peter Joseph (1775 - 1838)
Professor der Anatomie und Physiologie an der medizinischen Schule Mainz,
1815 Direktor der Entbindungsanstalt.

Er berichtet in seinen Lebenserinnerungen über seine berufliche Karriere; er wurde Professor der Chirurgie und Generalstabsarzt und gibt eine sehr anschauliche Darstellung des damaligen Medizinalwesens und des kulturellen und politischen Lebens. S t r o m e y e r hat zwangsläufig auch an der Politik teilgehabt und macht in seinen Aufzeichnungen aus seiner Einstellung keinen Hehl.

"Wer von 1804 bis 1874 gelebt hat, dem fehlt es wohl nicht an Stoff für seine Biographie, auch ohne die Geschichte seiner Zeit zu schildern. Die grossen Begebenheiten des Jahrhunderts haben ihn berührt, sie gaben seinen Ideen und seinem Schicksale ihre Richtung." ¹⁾

S t r o m e y e r hat im Laufe seines Lebens mehrere grosse Studienreisen unternommen, die ihn in fast alle bedeutenden Hospitäler und medizinischen Ausbildungsstätten führten. ²⁾ Er hat sich ohne Rücksicht auf überkommene Anschauungen eine eigene Meinung gebildet und mit dieser seiner eigenen Meinung sich manchen seiner Zeitgenossen zum Feinde gemacht.

"Es scheint mir, als hätte ich in meinen Erinnerungen die idealen Güter der Welt höher geschätzt, als mancher Andere. Sollte dies der Fall sein, so liegt darin wenigstens nichts Erkünsteltes. Ich wüsste in der That nicht, wie ich es anfangen sollte, Dinge zu vertreten, für die ich nichts fühle, es fehlen mir auch die Gedanken." ³⁾

1) Stromeyer (103) S. V.

2) Ingeborg Steinmetz weist mit Recht auf einen besonderen Aspekt der ärztlichen Bildungsreise hin, nämlich auf die Gründung und Vertiefung mancher Ärztefreundschaft: "Bei Dieffenbach und Stromeyer, bei Johannes Müller und Retzius fand die erste Begegnung auf einer Naturforscherversammlung statt. Die Bedeutung dieser Versammlungen deutscher Naturforscher und Ärzte, die an wechselnden Orten seit 1822 abgehalten wurden, für das Entstehen solcher Ärztefreundschaften ist gar nicht hoch genug anzuschlagen ... Überhaupt brachten die Reisen, die die Ärzte des 19. Jahrhunderts viel häufiger als ihre Kollegen in früheren Zeiten machten, immer wieder geplante und herbeigesehnte Begegnungen von Freunden." Steinmetz (98) S. 69

3) Stromeyer (103) S. VII.

Als 20jähriger Medizinstudent in Göttingen unternahmen S t r o m e y e r und sein Studienfreund Eduard G n u s c h k e im Herbst 1824 eine Reise nach Strassburg und München.

"Den Endpunkt der Reise liessen wir vor der Hand unerörtert, es giebt im Reiseleben Augenblicke, wo der Mensch kein Geld mehr hat; die Rückreise sollte stattfinden, sobald unsere Casse so weit geschmolzen sei, dass wir noch geraden Weges nach Göttingen zurückkehren konnten, ohne Schulden zu machen; das haben wir denn auch glücklich ausgeführt und zwar in folgender Weise: über Cassel reisten wir nach Marburg, Giessen, Frankfurt, Wiesbaden, Bingen, Rüdesheim, Coblenz, Köln, Ems, Schlangenbad, Schwallbach, Mainz, Darmstadt, Heidelberg, Carlsruhe, Baden-Baden, Strassburg und von da geraden Weges zurück nach Göttingen, wo wir am ersten November wieder eintrafen." ¹⁾

Die beiden Freunde richteten ihre Abreise so ein, dass sie in Kassel eine Opernaufführung sehen konnten; Ludwig S p o h r dirigierte seine Oper "Jessonda". Den Abend verbrachten sie bei den Brüdern Jacob und Wilhelm G r i m m, die damals noch als Bibliothekare in Kassel beschäftigt waren.

"In Marburg hielten wir uns nur so lange auf, als nöthig war, um die Kirche der heiligen Elisabeth zu sehen. Wir erfuhren bei dieser Gelegenheit, dass in Marburg eine Universität sei, von der wir in Göttingen noch nichts gehört hatten." ²⁾

In Frankfurt gefiel es S t r o m e y e r ganz vorzüglich, schon allein wegen des ungewohnten Komforts und Lebens im "Weidenhof".

"Unter den Merkwürdigkeiten von Frankfurt, die wir besichtigten, befand sich die Ariadne von Dannecker, der Kaisersaal, die goldene Bulle und die Judengasse. Die Ariadne gefiel mir am besten, nur nicht, wenn der Diener sie zum Erröthen brachte durch Vorziehen einer rothen Gardine. Solche Spässe sind, bei grossen Kunstwerken, übel angebracht. Die Judengassen fanden wir abscheulich, man schämt sich darin, ein Christ zu sein." ³⁾

1) Stromeyer (103) S. 145 f.

2) Stromeyer (103) S. 147

3) Stromeyer (103) S. 148

Stromeyer traf in Wiesbaden Johanna Schopenhauer, die Mutter Arthur Schopenhauers, der mit seiner Familie in Unfrieden lebte. Adele Schopenhauer, die Tochter, war die Führerin der beiden Reisenden in Wiesbaden.

An Rüdesheim erinnert sich Stromeyer nur durch den Abscheu vor Gurensalat, den er von seinem damaligen Besuch her behalten hat.

"In den Taunusbädern, welche wir zu Fuss durchwanderten, versuchten wir, wie das Wasser schmeckte, nahmen ein Bad und besuchten die angesehensten Brunnenärzte. Die Bäder gefielen uns überall, besonders in Schlangenbad, der Geschmack des Wassers weniger, am wenigsten die Brunnenärzte, ich weiss eigentlich nicht warum. Es sind doch sehr höfliche und gewandte Leute und meistens ganz poetische Naturen. Ihre Schriften enthalten mehr Phantasie und Erfindungsgabe, als die Werke von Lafontaine oder Claren." ¹⁾

"Wir kamen sehr vergnügt nach Wiesbaden zurück, eigentlich nur, um den Damen Schopenhauer unsere Reiseeindrücke zu erzählen." ²⁾

Nach Besichtigung des Mainzer Domes und der Stadt wurde die Reise nach Darmstadt fortgesetzt. Auch hier hatten die beiden Freunde ihre Reisepläne so gelegt, dass sie die damals berühmte Oper besuchen und eine Vorstellung von Rossinis Othello mit dem Sänger Wild in der Titelrolle sehen konnten.

Vormittags bei der Probe dirigierte der alte Grossherzog selbst das Orchester und führte Regie. An die schönen Rembrandts aus der grossherzoglichen Gemäldergalerie erinnert sich Stromeyer besonders gern.

"Die schöne Bergstrasse von Darmstadt nach Heidelberg machte uns grosse Freude, jetzt fährt man auf der Eisenbahn gefühllos daran vorüber." ³⁾

1) Stromeyer (103) S. 151

Claren, Heinrich - Deckname des Schriftstellers Carl Heun (1771-1854)

2) Stromeyer (103) S. 152

3) Stromeyer (103) S. 153

Stromeyer kam im Jahre 1848 noch einmal für einige Tage nach Frankfurt. Auf seinen Bericht, der insbesondere Eindrücke von der Nationalversammlung in der Paulskirche enthält, soll später eingegangen werden.

Über das Rhein-Main-Gebiet liegen nur wenige Beschreibungen durch ausländische Ärzte vor. Anfang des 19. Jahrhunderts mögen die Kriegsergebnisse Reisen in Deutschland verboten haben. Später, als nach aussen hin wieder Ruhe eingekehrt war, waren es zuerst Engländer, die nach oder durch Deutschland reisten. Der erste bedeutendere Bericht eines ausländischen Arztes aus der Zeit nach den Befreiungskriegen stammt von Sir George William Lefevre (1798-1846). Im Jahre 1827 machte er eine Reise nach Polen und besuchte hierbei auch das Rhein-Main-Gebiet. Über Metz und Saarbrücken erreicht Lefevre Mainz und überquert den Rhein auf der Schiffbrücke. Er meint, dass der Rhein hier am Zusammenfluss von Rhein und Main sehr stolz dahinfließt, als ob er sich des Vorranges unter allen europäischen Flüssen bewusst sei.

In Frankfurt wohnte Lefevre in einem Hotel auf der Zeil. Sie war damals bekannt für die Zahl ihrer Hotels. Der Autor unternahm seine Reisen weniger aus wissenschaftlichem Interesse, als aus Freude am Reisen und einer gesunden Neugier nach fremden Menschen und Ländern.

Ein ausgesprochenes wissenschaftliches Interesse dagegen veranlasste Wilhelm Horn (1803-1871) zu einer ausgedehnten Reise durch Mitteleuropa, über die er in einem vierbändigen Werk berichtet. Im einleitenden Vorwort berichtet Horn, der 1831 königlicher Kreisphysikus in Halberstadt wurde, von seiner Absicht, nach beendetem Studium und abgelegter Staatsprüfung eine zweijährige Reise zu unternehmen, allein zu seiner ärztlichen und menschlichen Ausbildung.¹⁾

1) Horn (50) S. 1

Er misst der ärztlichen Bildungsreise eine grosse Bedeutung bei. Seine Reisebeschreibung wünscht er als eine Art Reiseführer für Ärzte betrachtet zu sehen, besonders im Hinblick auf die Schwierigkeit, von Laien zuverlässige Angaben über medizinische Einrichtungen, Sammlungen und Ausbildungsstätten zu erhalten. H o r n hat mit grosser Willenskraft tagtäglich genaue Eintragungen über das Gesehene gemacht und war bemüht, obgleich vieles schon öfters beschrieben worden war, alles selbst anzusehen und seine eigenen Eindrücke unmittelbar festzuhalten.

Im Jahre 1835 unternahm Carl Gustav C a r u s (1789-1869) eine Reise nach Paris und hielt sich einige Tage im Rhein-Main-Gebiet auf. C a r u s hat, ebenso wie H o r n, an jedem Reisetag Aufzeichnungen gemacht und diese Notizen später in Reinschrift übertragen. Dabei war er bemüht, wie er angibt, möglichst wenig "von dem Ausdruck des ersten Gefühls und des frischen Eindrucks zu verwischen." ¹⁾ Er hat sich weit mehr als H o r n von Gefühlen und Empfindungen leiten lassen. So war es neben anderen Gründen eine merkwürdige innere Unruhe, die C a r u s zu seiner Reise nach Paris veranlasste: "Nach solcher periodischen Weise, ich fühle es, wiederholt sich jetzt abermals in meinem Leben, nachdem wiederum manches Bedeutende im I n n e r n durchlebt und ich darf sagen, die geistige Entfaltung wieder um einen Schritt höherer Ruhe und innerer Gewissheit entgegengegangen ist, der Umschwung nach Aussen durch eine Reise; und gerade ein solches Hin- und Herwogen zwischen Innen und Aussen ist vielleicht dem eigentlichen Reifen der Seele am förderlichsten." ²⁾

Frankfurt am Main wird am 20. August 1835 morgens um 10 Uhr auf "breitesten, bestgehaltenen Strassen" erreicht. ³⁾ Sein erster Weg war zur Senckenbergischen Stiftung.

1) Carus (18) Vorwort

2) Carus (18) S. 3 f.

3) Carus (18) S. 14

C a r u s trifft dort mit dem Afrikaforscher R ü p p e l ¹⁾ zusammen, der ihm bereitwilligst die reichhaltigen Sammlungen zeigt und C a r u s' höchstes Lob emtet.

Später trifft er den Arzt und Zoologen C r e t z s c h m a r ²⁾, der sich, wie C a r u s, ebenfalls mit Tierpsychologie beschäftigt. Am gleichen Vormittag besucht er noch das Städelsche Kunstmuseum, damals noch in Städel's Haus am Rossmarkt untergebracht. "Die Einrichtung ist etwas bunt und manches undeutende muss die Wände mit erfüllen helfen." ³⁾

Am Nachmittag wird das Goethehaus im Hirschgraben besichtigt und abends folgt noch ein Besuch im Theater, das aber nach C a r u s' Meinung einen Vergleich mit dem Dresdener Theater nicht aushält.

"Von Krankenhäusern sah ich in Frankfurt das mässig grosse sehr rein gehaltene und zweckmässig eingerichtete Spital der senckenbergischen Stiftung mit Dr. N e e f... ⁴⁾ Weit opulenter eingerichtet ist das jüdische von den reichen hiesigen Israeliten gegründete, und besonders von der Familie Rothschild dotirte Krankenhaus." ⁵⁾

Am Main ist das neue Bibliotheksgebäude gelegen. Vom Fonds wird 3/4 auf das Gebäude und 1/4 auf die Bibliothek selbst verwendet. C a r u s erfährt gerüchtwiese von einem Plan, die Buchbestände zu verkaufen und erst das Gebäude fertigzustellen. Das Haus ist viel zu klein und besitzt kein Lesezimmer.

-
- 1) Rüppel, Wilhelm Peter Eduard Simon (1794-1884) beschäftigte sich besonders mit Mathematik, Naturgeschichte und Mineralogie. Von ausgedehnten Afrika-reisen zwischen 1822-1828 brachte er bedeutende Funde mit, die den Grundstock der naturkundlichen Sammlung des Senckenberg-Museums bilden. Kallmorgen (55) S. 391 f.
 - 2) Cretzschmar, Philipp Jakob (1786-1845) Lehrer der Anatomie, Administrator der Senckenbergischen Stiftung, von 1826-1844 Lehrer der Zoologie am Museum. Kallmorgen (55) S. 242
 - 3) Carus (18) S. 17
 - 4) Neef, Ernst Christian (1782 - 1849) Arzt am Bürgerhospital Kallmorgen (55) S. 361
 - 5) Carus (18) S. 23

Am 21. August 1835 gegen 17 Uhr verliess C a r u s Frankfurt und fuhr über Höchst, Sindlingen und Hattersheim zum Rhein.

"Immer bleiben die Gebirgszüge des Taunus zur rechten, und man freut sich eines heitem weinfrohen Ausdrucks in der Physiognomie der Orte und der Menschen, an denen man vorüberfährt." ¹⁾

Eine anschliessende Rundreise auf der heute noch bekannten Bäderstrasse führte C a r u s von Bad Ems über Bad Schwalbach, Schlangenbad nach Wiesbaden.

Am 25. August 1835 abends trifft C a r u s in Mainz ein. Trotz der Kürze seines Besuches machte der Ort einen stattlichen Eindruck auf C a r u s.

Überall fand er Erinnerungen an die römische Kolonialzeit.

"Unter unscheinbaren Umgebungen in alten verstäubten Gemächern findet sich hier doch manches merkwürdige." ²⁾

Der kunstverständige C a r u s wurde vom Dom tief beeindruckt; er zählt ihn zu einem der Glanzpunkte des "europäischer und namentlich deutscher Geschichte angehörigen Bauwesens." ³⁾

"Hiermit schied ich von Mainz und mit ihm für eine Zeit von Deutschland." ⁴⁾

Es ist sicher nicht zu hoch gegriffen, wenn Hans Joachim Störig von Carus als der "fesselndsten Erscheinung unter den romantischen Ärzten" spricht. ⁵⁾ Größtenteils Arbeiten über die Anatomie und Physiologie, Geburtshilfe und Frauenheilkunde haben Carus die Anerkennung der damals bedeutendsten Wissenschaftler eingebracht. Seine "Untersuchung zur Psychologie und zur Lehre vom Unbewussten wirken anregend bis in die Gegenwart." (Diepgen). Die Arbeiten des Landschaftsmalers Carus haben Eingang in wertvolle Gemäldesammlungen gefunden. "In seinem Hause in Dresden verkehrten die Größen der Musik und bildenden Künste, der Wissenschaft und des Staates, nicht selten auch die Mitglieder des Hofes." ⁶⁾

1) Carus (18) S. 31

2) Carus (18) S. 72

3) Carus (18) S. 79

4) Carus (18) S. 82

5) Störig (102) II S. 168

6) Diepgen (27) II. 1, S. 81

Die äussere Anerkennung seines Schaffens blieb Carus dann auch nicht versagt. Bescheidenen häuslichen Verhältnissen entstammend, erwarb er die Dozentur für vergleichende Anatomie in Leipzig und wurde 1814 als Professor der Geburtshilfe nach Dresden berufen. Die Ernennung zum Leiter der Entbindungsanstalt und später zum königlichen Leibarzt unterstreichen nur noch die "Leistungen und die Vielseitigkeit des einzigartigen Mannes." ¹⁾

C a r u s hat an seinem ersten Tag in Frankfurt ein recht umfangreiches Besuchsprogramm erledigt. Heutzutage hätte er erhebliche Schwierigkeiten, wollte er an einem Tage das Naturmuseum Senckenberg, das Städel und das Goethehaus besichtigen und noch abends einen Theaterbesuch anschliessen. Die Gebäude, die damals fast benachbart lagen, existieren schon lange nicht mehr. Sie wurden abgebrochen, fielen Verkehrsplanungen zum Opfer oder wurden, wie das alte Bürgerhospital, bei den Luftangriffen des letzten Krieges zerstört. Nur das im Kriege niedergebrannte Goethehaus ist am alten Platz in seiner ursprünglichen Gestalt wiedererstanden. S e n c k e n b e r g hatte für seine Vorhaben ein grosses Grundstück östlich vom Eschenheimer Turm erworben, und dort lag über ein Jahrhundert alles beisammen: das Krankenhaus, der Botanische Garten, die Sammlungen, die Laboratorien, das Anatomische Theater und die Bücherei. ²⁾ Die Gemäldesammlung des Bankiers Städel war damals in Städels Haus am Rossmarkt untergebracht, erst im Jahre 1878 kam die Sammlung in ihr heutiges Domizil am Mainufer in Sachsenhausen. Das damalige Theater war gleichfalls ganz in der Nähe gelegen, Es befand sich am Theaterplatz, dem heutigen Rathenauplatz. Nur der Name der Strasse, die einst an S e n c k e n b e r g s Hospital vorbeiführte, ist geblieben - Stiftstrasse.

Im gleichen Jahr 1835 unternahm Emil I s e n s e e (1807 - 1845 ?) eine mehrwöchige Reise durch Grossbritannien, Frankreich und Deutschland.

1) ebda.

2) Gerteis (31) S. 212

Isensee misst dem Reisen eine grosse Bedeutung bei. Besonders im 2. und 3. Brief seiner Reiserinnerungen ¹⁾ geht er ausführlich auf den Einfluss des Reisens auf den gesamten menschlichen Organismus ein. Er glaubt an eine umstimmende Wirkung, die durch eine Reise oder durch einen Kuraufenthalt hervorgerufen wird. Isensee begann am 25. März 1835 seine Reise in Hamburg. Zunächst besuchte er England und Schottland. Im Mai hielt er sich einige Tage in Paris auf, und unter dem Datum des 18. Mai schreibt er aus Frankfurt:

"Frankfurt selbst kennen Sie wohl. Man könnte seine schöne Aussicht auf all das Papier kaum besser malen, das hier circuliert. Anatomische Studien, die die Wirthe mit meiner Börse vorgenommen, führten mich zum Mittelpunkte seines interessanten Circulationssystems, zum Herzen der Welt des Geldes. Herrn Baron von Rothschild kennen zu lernen, ward mir schon 1828 zu Theil, als ich das Ehrendiplom zu des hochgefeierten seligen Soemmerings Jubiläum von Göttingen aus zu überbringen hatte ... ²⁾ Auch Rothschilds Arzt, Herrn Dr. Stiebel ³⁾ kannte ich von früher und erkannte in ihm wieder einen herrlichen Kollegen." ⁴⁾

Im Jahre 1841 erschien in London ein Bericht ⁵⁾, der zumindest für englische Verhältnisse einem dringenden Bedürfnis entsprach. Der Verfasser, Edwin Lee unternahm mehrere Reisen von England zum Kontinent und besuchte und beschrieb medizinische Einrichtungen, insbesondere die Heilbäder Mitteleuropas. Der Anlass für die Veröffentlichung seiner Reiseerinnerungen, die auf eine mehr als 20jährige Bekanntschaft mit Mitteleuropa zurückgehen, war unter anderem die in England weitgehende Unkenntnis der klimatischen und balneologischen Verhältnisse in ausserenglischen Heilbädern.

-
- 1) Isensee (52) Emil Isensee, Professor der Königl. Friedr.Wilh. Universität zu Berlin , habilitierte sich 1833 an der Berliner Universität für Geschichte der Medizin. Neben seiner Lehrtätigkeit als Dozent für Medizin, Chirurgie und Geburtshilfe, schrieb er eine "Geschichte der Medicin und ihrer Hilfswissenschaften", die ihm jedoch nur wenig Ruhm einbrachte.
Lit. 81 S. 801 f. und Lit. 44 S. 716
 - 2) Soemmerring, Samuel, Thomas (1755-1830) konnte am 7. April 1828 sein 50jähriges Doktorjubiläum feiern.
Lit. 12 V. S. 329 f.
 - 3) Stiebel, Salomon, Friedrich (1792-1868) war zunächst unbesoldeter Arzt am jüdischen Spital in Frankfurt. Später wurde Stiebel erster Direktor der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft. (55) S. 424
 - 4) Isensee (52) S. 356
 - 5) Lee (64)

Über Frankfurt meint L e e , die Stadt enthalte nicht viele Objekte, die das Interesse eines Reisenden wecken könnten. Das Herzogtum Nassau sei trotz seiner geringen Grösse äusserst reizend durch die Vielfalt seiner Szenerie. Der Reichtum des Bodens in vielen Teilen des Landes, die Ausdehnung der Wälder, die zahlreichen ergiebigen Quellen und seine Weinberge seien unerschöpfliche Brunnen seiner Wohlhabenheit. Wie L e e schreibt, gehören die meisten Heilquellen dem Herzog, der als einer der reichsten Souveräne Europas gelte.

L e e begnügt sich in seinen Erinnerungen mit einer mehr oberflächlichen Aufzählung der wenigen Sehenswürdigkeiten, und er verweist im übrigen auf sein Hauptwerk über europäische Badeorte: "The Baths of France, central Germany and Switzerland" London 1854.

Eine gänzlich andere Seite der Heilkunde, weit entfernt von mondänen Kurorten, Bädern und gesellschaftlichem Leben, beleuchtet Georg Julius P o p p in seiner Beschreibung einiger europäischer Irrenanstalten, des ohne Zweifel trübsten Kapitels der Medizingeschichte. ¹⁾

Diese wahrhaft schreckliche Kehrseite der Heilkunst findet in P o p p s Bericht eine Darstellung, die den heutigen Leser, 125 Jahre später, immer noch tief ergreift.

Die Psychiatrie, jahrhundertlang Betätigungsfeld von Scharlatanen jeglichen Grades und Schauplatz unvorstellbarer Grausamkeit, kam erst im Zeitalter der Aufklärung in die Hände der Ärzte zurück. Sie konnte sich erst entwickeln, "nachdem die Asyle für Geistesranke allmählich aus einer Mischung von Zoo und Gefängnis in Krankenhäuser für Geistesranke umgewandelt worden waren." ²⁾

"Schon im Laufe des späteren 18. Jahrhunderts waren Irrenanstalten und gesonderte Abteilungen für psychisch Kranke in den Hospitälern entstanden. Vorher hatte es sich um seltene Ausnahmen gehandelt. Die Lostrennung vom Zuchthaus vollzog sich langsam. Sie verzögerte sich stellenweise bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts." ³⁾

1) Popp (86)

2) Ackerknecht (1) S. 165

3) Diepgen (27) II 1.H., S. 60

Die Aufzeichnungen P o p p s sind das Resultat "einer in Folge höchsten königlichen Ministerial-Rescriptes vom 20. Jänner 1841 zum speciellen Behufe des Besuches von Irrenanstalten durch Deutschland, Belgien, England und Frankreich unternommenen Reise". 1) 2)

P o p p beschreibt in chronologischer Reihenfolge die von ihm besuchten Anstalten und weist darauf hin, dass er nicht jedesmal sämtliche Details beschreibt, sondern dass er sich bei seinen Berichten auf das Wissenswerte und Typische jeder einzelnen Anstalt beschränkt. Er wünscht, dass möglichst viele interessierte Menschen seine Schrift zum Anlass nehmen, über das traurige Los der Geisteskranken nachzudenken. 3)

"Thränen möchte ich weinen, wenn ich mich der Scenen erinnere, in welchen ich solche Unglückliche vor kurzer Zeit noch schmachten sah. Unter solchen Umständen wären freilich Manche derselben glücklich zu nennen, wenn die kalte Hand des Todes sie für immer von ihren Leiden befreite." 4)

1) Popp (86) S. III

2) Besichtigungsreisen wie Popp und andere unternahm auch der Frankfurter Arzt Heinrich H o f f m a n n (1809 - 1894), der "Struwwelpeter-Hoffmann". 1851 wurde er Arzt an der Frankfurter Irrenanstalt. Die Zustände an dieser Anstalt waren jedoch so entmutigend, dass Hoffmann sich entschloss, den Bau einer gänzlich neuen Klinik anzuregen. "Meinen mir ausbedungenen alljährlichen vierwöchigen Urlaub musste ich in diesem wie auch im folgenden Jahre zu Berufsreisen und Besuchen bestehender Irrenanstalten in Deutschland und Österreich verwenden." Hessenberg (104) S. 132 Kallmorgen (55) S. 303 ff.

3) Annemarie Leibbrand-Wettley sieht in der Bezeichnung des Geisteskranken als eines K r a n k e n eine revolutionäre Tat des endenen 18. und des ganzen 19. Jahrhunderts. "Der erste grosse Anstoss zur Verbesserung der Lage geisteskranker Personen ging von ärztlicher Seite in England aus". Der eigentliche Reformgedanke des endenen 18. Jahrhunderts war, wie A. Leibbrand-Wettley meint, die Umgruppierung des Geisteskranken in eine andere soziologische Klasse. "Erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ist diese Reform von den Ärzten vollzogen, noch nicht vollzogen ist sie zu diesem Zeitpunkt im staatlichen Bewusstsein, wie dies die Irrengesetzgebung beweist." A. Leibbrand-Wettley (66) S. 50 ff.

4) Popp (86) S. IV

"Die Central-, Irren- und Siechenanstalt des Grossherzogtums Hessen, unter dem Namen Crumstadter Spital bekannt", liegt etwa vier Stunden von Darmstadt entfernt an der Strasse nach Gernsheim am Rhein, schreibt P o p p s. Die Anstalt war im Jahre 1533 durch Landgraf Philipp den Grossmütigen zu einem Landeshospital für Kranke, Sieche und Gebrechliche eingerichtet worden. Im Laufe der Zeit wurden auch Geisteskranke aufgenommen, die nunmehr, bei P o p p s Besuch, die Mehrzahl der Anstaltsbewohner bilden.

"Seiner Zeit mag Hofheim eine der gros[s]artigsten Krankenanstalten gewesen sein, gegenwärtig aber hat es einen traurigen Grad des Verfalls erreicht." 1)

Die Gebäude bieten dem Besucher einen tröstlosen Anblick. Es sind kleine zweistöckige, baufällige Hütten, im Innern unfreundlich und schmutzig. Die Zimmer sind sehr klein und hoffnungslos überfüllt. In der Männerabteilung ist kein Aufenthaltsraum vorhanden, sodass die handwerkliche Betätigung der Kranken ebenfalls in den Schlafräumen stattfinden muss. In den Räumen im Erdgeschoss sind hinter vergitterten Fenstern und Türen die unruhigen Kranken untergebracht, während die ruhigen Kranken im ersten Stock wohnen.

"Unter und mit ihnen gemeinschaftlich und chaotisch vermengt sind die Pfründner und Siechen". 2)

Hinter dem Männerhof befindet sich die Frauenabteilung, ein während der Jahre 1827-1829 errichteter Neubau, der nach P o p p s Meinung nicht ganz geglückt ist. Es ist ein dreistöckiges, längliches Gebäude mit doppelten Zimmerreihen in allen drei Stockwerken. Auch hier befinden sich, wie in der Männerabteilung, die Tobsüchtigen in den Räumen im Erdgeschoss. Deren Zimmer sind etwa 10 Schuh lang, 8 Schuh breit und 9 Schuh hoch. Der Fussboden ist mit Brettern gedielt, die Fenster 7 Schuh über dem Boden in einer von unten schräg zulaufenden Nische und mit Eisen vergittert. Die Zimmer des zweiten und dritten Stocks sind ziemlich gross, hell und reinlich. Sie werden von drei bis fünf Frauen bewohnt. Im ersten Stock befindet sich ein sehr geräumiger und heller Arbeitssaal.

1) Popp, (86) S. 40

2) Popp, (86) S. 41

Das ganze Gebäude wird mit erwärmter Luft geheizt, die Anlage ist aber total missglückt. Die Kranken essen nicht gemeinschaftlich, sondern jeder isst für sich allein aus Blechgeschirren.

"Die Mittagskost der Kranken der letzten Klasse soll nach Aeussierung eines Wärters so beschaffen seyn, um deren Leben hiermit zu fristen." ¹⁾

Die Kranken der 2. Klasse erhalten dreimal wöchentlich Fleisch, die der 1. Klasse täglich.

"Bier erhalten alle ohne Unterschied ihr bestimmtes Quantum täglich zum Getränke - Münchner Bier ist es aber freilich nicht." ²⁾

Die arbeitsfähigen und verwendbaren Kranken werden seit drei Jahren auf dem 150 Morgen grossen Anstaltsland beschäftigt. Diese Art Arbeitstherapie ist ein Verdienst des sich ständig um Verbesserungen bemühenden Anstaltsarztes. Eine eigene Apotheke ist nicht vorhanden, benötigte Medikamente werden aus dem benachbarten Crumstadt geliefert.

"Diese Anstalt verdient wohl in mehrfacher Beziehung keinen anderen Namen, als den einer Verwahrungsanstalt." ³⁾

Die Zahl der Anstaltsinsassen belief sich im Juni 1841 auf nicht ganz 400 Personen, davon 2/3 Geisteskranke. Für sämtliche Insassen sind nur 18 Pfleger verantwortlich. Alle Pfleglinge sind in drei Klassen eingeteilt und zahlen jährlich :

In der I. Klasse 300 fl.

In der II. Klasse 150 fl.

In der III. Klasse 100 fl.

1) Popp, (86) S. 43

2) Popp, (86) S. 43

3) Popp, (86) S. 44

Für vermögenslose Kranke zahlt nicht die Heimatgemeinde, sondern der Staat übernimmt die Kosten. Direktor der Anstalt ist der Hofrat Wolf; leitender Arzt ist Dr. A m e l u n g .¹⁾

Der Name A m e l u n g s ist in der psychiatrischen Medizin rühmlich bekannt. Leider ist hier sein Wirken dadurch gelähmt, dass er die Leitung der Anstalt mit dem Verwaltungsbeamten zu teilen hat.²⁾

"Unter allen von mir gesehenen grösseren Anstalten Deutschlands schien diese, als Centralanstalt am wenigsten den Anforderungen der jetzigen Psychiatrie zu entsprechen."³⁾

Die Anstalt in Eberbach, von P o p p anschliessend besucht, 5/4 Stunden von Ellfeldt am Rhein⁴⁾ entfernt, war bis zur Zeit der Säkularisation eine Benediktiner-Abtei gewesen. Im Jahre 1812 wurde sie zu einem "Correktionshaus" und drei Jahre später, im Jahre 1815, auch zur Landesirrenanstalt eingerichtet. Wie P o p p auffällt, ist sehr genau dafür gesorgt, dass die Sträflinge nie mit den Kranken in Berührung kommen. Die Zimmer aller Klassen sind hell und freundlich eingerichtet und werden, je nach Verpflegungsklasse, von einem bis vier Kranken gleicher Kategorie bewohnt. Die unruhigen Kranken sind in einem besonderen, etwas abgelegenen Gebäude untergebracht.

1) Ludwig Franz A m e l u n g wurde 1798 in Bickenbach, Kreis Bergstrasse, geboren. Im Jahre 1821 trat er die ihm angebotene Stelle in Hofheim an. Er war seit 1827 Mitglied der philologisch-medizinischen Gesellschaft in Würzburg und starb am 19. April 1849. Scriba (84) S. 3 f. und (15) l. S. 112. f.

Amelungs Tod hatte einen ganz besonderen Akzent: er starb an den Folgen einer Stichverletzung, die ihm drei Tage zuvor ein geisteskranker Verbrecher zugefügt hatte. Nach Stierlin ist dies der erste überlieferte Fall von Aggressivität eines Geisteskranken, die zum Tod eines deutschen Psychiaters führte. Stierlin (101) S. 9

2) Sehr anerkennende Worte für das psychiatrische Bemühen Amelungs findet Emil K r a e p e l i n (1856-1927) in seinem Beitrag zur Geschichte der Psychiatrie: "Sehr bemerkenswert sind die Mahnungen A m e l u n g s, Irre im allgemeinen nicht als unmündige Kinder zu behandeln, vielmehr in der Unterhaltung und im Umgange mit ihnen sich so zu benehmen, als wären sie ihres Verstandes mächtig, und in ihrer Behandlung alle ungewöhnlichen, kindischen und lächerlichen Massregeln zu vermeiden, da sie entweder wirkungslos blieben, oder Unwillen und Misstrauen erregten." Kraepelin (59) . 63

3) Popp (86) S. 45

4) Ellfeld ist eine im 15. und später im 18. und 19. Jahrhundert häufig gebrauchte mundartliche Bezeichnung für Eltville. Keyser (46) S. 100

Dieses Haus besitzt für beide Geschlechter je acht Zellen, 12 Schuh hoch, 11 Schuh lang und 10 Schuh breit. Ausser fest montierten Bettstellen besitzen diese Zellen keine weitere Einrichtung. Zur Beschäftigung und Zerstreuung der Kranken höherer Bildungsstufen hat die Anstalt eine kleine Bibliothek mit "auserlesener Lectüre". ¹⁾ Ausserdem gibt es Journale zum Lesen, Musikgemeinschaften und sonstige gesellige Vereinigungen. Unter Aufsicht werden Ausflüge in die nähere Umgebung gemacht. Für die Kranken niederer Bildungsstufen "gewährt die Oeconomie des Hauses die mannichfaltigste Beschäftigung."²⁾ Die Kost aller Verpflegungsklassen ist sehr gut und wird von einem "Traiteur in Accord" ³⁾ geliefert. Ausser den für dringende Fälle in der Anstalt vorhandenen Medikamenten bezieht das Spital seinen Bedarf aus der Apotheke in Eilfelden.

Im Juni 1841 zählte die Anstalt 113 Irre, davon 11 Ausländer. Für sämtliche Kranken sind 12 Wärter angestellt.

Die Kosten für die Unterbringung und Versorgung der Patienten werden vierteljährlich vorausbezahlt und betragen pro Jahr :

I. Klasse	500 fl.	(Ausländer 800 fl)
II. Klasse	320 fl.	(Ausländer 450 fl)
III. Klasse	219 fl.	(Ausländer 350 fl).

Die Anstaltsbeamten werden vom Staat besoldet, die Anstalt selbst muss sich aus eigenen Mitteln erhalten. Personen der untersten Bildungsstufe, die gleichsam eine IV. Klasse bilden, zahlen jährlich 128 fl. und werden je nach Möglichkeit zu allerlei Arbeiten herangezogen. Bei völliger Armut bezahlt die jeweilige Heimatgemeinde die Unterbringungskosten in Höhe von 90 fl. für Männer und 72 fl. für Frauen. Neuerdings habe sich, wie P o p p schreibt, die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Verbindung Irrenanstalt-Besserungsanstalt einen nachteiligen Einfluss auf die Kranken ausübt. Dementsprechend soll in nächster Zeit mit der Errichtung eines gänzlich neuen Spitals in der Nähe Eberbachs begonnen werden. ⁴⁾

1)2)3) Popp (86) S. 47

4) Im Oktober 1849 erfolgte die Eröffnung einer neuen Anstalt auf dem Eichberg. (Spielmann (97) II, S. 489)

Wenn auch um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch grosse Unsicherheit über Grundfragen irrenärztlichen Denkens herrschte, waren die Fortschritte in der Psychiatrie doch unverkennbar. Die Reformen entwickelten sich nur zögernd, und neue Gedanken setzten sich nur gegen grosse Widerstände durch. In Popp's Bericht finden sich erfreuliche Anklänge einer menschenwürdigeren Behandlung der Unglückseligen. ²⁾

Eine ähnliche Feststellung konnte auch Michael Viszánik (1792-1873) in seiner Untersuchung über Irrenanstalten in Deutschland, Frankreich und der Schweiz machen :

"Welch eine Verschiedenheit in der jetzigen Gestaltung unserer Irrenanstalten von der des vergangenen Jahrhunderts." ¹⁾

1) Viszánik (109) S. 257

Michael von Viszánik war zuletzt Primararzt des allgemeinen Krankenhauses in Wien. Er wird vielfach als Reorganisator des Irrenwesens in Österreich bezeichnet. (118) *LI*. S 68 ff.

2) In ihrer umfangreichen, gründlichen Untersuchung der Geschichte der abendländischen Psychiatrie heben Leibbrand und Wettley die bahnbrechenden Gedanken Pinels hervor: "Pinel trat für räumliche Trennung der hohen Demenzgrade von den anderen Kranken ein... Entsetzt äussert er sich in offiziellem Bericht über die Folgen der Nahrungsmittelbeschränkung in den Anstalten."

Leibbrand u. Wettley (67) S. 422 f.

Popp's Bericht ist zu entnehmen, dass sich allem Anschein nach in der nassauischen Heilanstalt Eberbach die Ideen einer fortschrittlichen Behandlung der Geisteskranken eher verwirklicht haben als in der hessischen Heilanstalt Hofheim-Goddelau. Popp (86) S. 48

Dass Popp's Eindruck nicht falsch war, bestätigt Spielmann: "Durch Edikt vom 3./5.12.1811 wurde die Errichtung einer Irrenanstalt und zwar im Laufe der Zeit zu Eberbach, in den Räumen des früheren Klosters, beschlossen und solche am 1.4.1815 eröffnet. Das Reglement schrieb eine humane Behandlung der Insassen, die als Kranke zu betrachten waren, vor. Für diese war von den Verwandten oder den Gemeinde- und Armenkassen Kostgeld für Nahrung und Kleidung zu entrichten; alles übrige wurde aus Staatsmitteln bestritten."

Im Oktober 1849 erfolgte die Eröffnung einer neuen Anstalt auf dem Eichberg. Spielmann (97) II, S. 489

In einer Studie über das Krankenhaus des 19. Jahrhunderts wendet sich Dieter Jetter ganz entschieden gegen die weitverbreitete Meinung, es gäbe über die Krankenhausneubauten des vorigen Jahrhunderts nur Negatives zu berichten. Jetter hebt die ausserordentliche Sorgfalt der Planung, die Umsicht der Ausführung und vor allem die auffallende finanzielle Opferbereitschaft kommunaler, kirchlicher und privater Körperschaften hervor.

"Vor allem wäre durch einen Vergleich mit älteren Hospitälern die schöpferische Leistung des 19. Jahrhunderts in sozial- und staatspolitischer Hinsicht mit solcher Deutlichkeit hervorgetreten, dass daneben baukünstlerische Unzulänglichkeiten und hygienische Fragwürdigkeit zu Kriterien zweiten Ranges geworden wären." Jetter (53) S. 70 f.

Die Reihe der ärztlichen Reisebeschreibungen dieser Zeitspanne aus dem Rhein-Main-Gebiet geht zu Ende mit dem Bericht eines der bedeutendsten Ärzte aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit Adolf Kussmaul (1822-1902).¹⁾

Im Dezember 1847 hielt sich der spätere berühmte Kliniker einige Stunden im Rhein-Main-Gebiet auf. Der junge Arzt befand sich auf der letzten Etappe einer ausgedehnten Studienreise, die ihn durch Süddeutschland, Österreich und Böhmen geführt hatte.

"Geboren am 22. Februar 1822 ist es mir vergönnt, am Ende des Jahrhunderts die Erinnerungen meiner Jugend niederzuschreiben." Kussmaul war der Sohn eines Arztes, der den Grossteil seines Wissens und Könnens autodidaktisch erworben hatte und erst als erfahrener Heilkundiger bei Schönlein in Würzburg studierte.

"Aus den hinterlassenen Papieren des Vaters besitze ich ein dickes Heft mit Aufzeichnungen aus der Klinik Schönleins vom Juni 1819 bis zum August 1820 ... Es giebt einen lebendigen Einblick in den Stand der inneren Medizin vor 80 Jahren und in die Lehrweise des jungen Meisters, der sich rasch den Ruf verschaffte, Deutschlands erster Kliniker zu sein."²⁾

Über seinen kurzen Besuch im Rhein-Main-Gebiet erzählt Kussmaul: "Die Nacht war längst eingebrochen, als wir im Eilwagen nach Frankfurt a.M. abfuhren. Am folgenden Morgen, bei hässlichem, regnerischen Wetter überholten wir eine Kompanie kurhessischen Fussvolks; die Leute sahen unlustig drein, sie marschierten nach Hanau. Was hatten die freisinnigen Hanauer dem Kurfürsten wieder für Ärger bereitet?"³⁾

1) Kussmaul, Adolf, geb. 1822 in Graben (bei Karlsruhe), gest. 1902 in Heidelberg. Nach langjähriger Tätigkeit als Landarzt wurde er zum führenden Internisten in Deutschland. Er war zuletzt Professor in Heidelberg. Besonderen Ruhm erwarb Kussmaul durch die Entwicklung der Magensonde zu therapeutischen Zwecken. Bit.(7), S. 43

2) Kussmaul (63) S. 17

JohamLukas Schönlein (1793-1864) war Schüler Ignaz Döllingers (1770-1841) in Würzburg. Gegen die Absicht der Fakultät und des Senats wurde Schönlein mit Unterstützung Döllingers ordentlicher Professor der inneren Medizin und Lehrer an der Klinik (1819). Sticker (100) S. 573 ff.

"In den Jahren 1832 und 1840 hatten Schüler fehlerhafte Nachschriften seiner Vorlesungen gegen seinen Willen veröffentlicht, und Schönlein ... hat sich nie zu dem Für und Wider geäußert, das gegenüber seiner Person und Lehre lebhaft und teilweise erbittert ins Feld geführt wurde."
Heischkel-Artelt (4) S. 30 f.

3) Kussmaul (63) S. 401

"In Frankfurt musterten wir im Saale des Römers sinnend die lange Reihe der deutschen Kaiser von Karl dem Grossen bis auf Franz II. Würden wir es erleben, dass eine starke Hand das Szepter des deutschen Reichs aufs neue aufnähme oder sollte Deutschland nach wie vor das Aschenbrödel der Nationen bleiben ?

Die Main-Neckar-Bahn war bereits am 1. August 1846 von Heidelberg bis Sachsenhausen dem Verkehr übergeben worden und wurde 1848 bis Frankfurt geführt. Als wir auf ihr der Bergstrasse entlang gen Heidelberg fuhren, lag die geliebte Landschaft noch im Winterschlaf. Ohne uns aufzuhalten, fuhren wir weiter nach Wiesloch, ungeduldig, die Unsrigen wiederzusehen." ¹⁾

Nach K u s s m a u l s Besuch in Frankfurt sollten nur knapp fünf Monate vergehen, bis ein wirklich ernstgemeinter Versuch unternommen wurde, die nicht nur von ihm ersehnte Einheit des Reiches herzustellen und Deutschland aus der Rolle des Aschenbrödels herauszuführen.

Am 18. Mai 1848 zog die deutsche Nationalversammlung in die Paulskirche in Frankfurt ein.

Das Parlament in Frankfurt beriet den Sommer 1848 über die sogenannten Grundrechte aller Deutschen. Anschliessend begann die Auseinandersetzung über die Neueinrichtung des Reiches, und hier liegt wahrscheinlich die tiefere Ursache für das Scheitern der Nationalversammlung. Sie hatte die Aufgabe, eine Verfassung für das kommende Reich zu erarbeiten, aber sie "überschritt ihren Auftrag sofort, nahm seine Erfüllung gleichsam vorweg und bildete eine Reichsregierung mit Reichsministern und einem Reichsverweser an der Spitze.

1) Kussmaul (63) S. 401

"Es waren unstreitig die besten Köpfe der Nation, die in Frankfurt beisammensassen, das Vornehmste an Geist, Bildung, Charakter und Gesinnung, was Deutschland besass. Aber was sie taten, fordert bestenfalls Mitleid heraus." ¹⁾

Über die wildbewegten Tage in Frankfurt liegt ein Augenzeugenbericht des schon zitierten Georg Friedrich Louis S t r o m e y e r vor, der in seinen Lebensinnerungen eindrucksvoll über seinen zweimaligen Aufenthalt in Frankfurt während des Jahres 1848 berichtet.

S t r o m e y e r, seit 1842 Professor in Freiburg i.Br., reiste am 19. April 1848 als ärztlicher Begleiter des badischen Ministers von Wessenberg nach Frankfurt. "Ich wohnte in Frankfurt mit dem Minister im Römischen Kaiser und hatte die Freude, an der Tafel bei meiner Rechten Dahlmann, an meiner Linken Uhland und gegenüber Gervinus zu sehen. Es war eine grosse Erquickung für mich, solchen Vertretern deutscher Nation und deutschen Ruhmes nahe zu treten, nachdem ich kurz zuvor eine Sorte Patrioten kenngelernt hatte, die mir Abscheu einflössten. Die Fähigkeit zu hassen ist nicht sehr entwickelt bei mir, aber Gustav Struve ²⁾ und seines Gleichen flössten mir dieses Gefühl in vollem Masse ein. Bildung und Wohlstand zu zerstören, um eine Republik zu schaffen, das schien mir ein Verbrechen sondergleichen." ³⁾

Im Herbst 1848 schlug die Universität Jena eine Zusammenkunft von Abgeordneten sämtlicher deutschen Universitäten einschliesslich der österreichischen Hochschulen vor. Von der Freiburger Universität wurden S t r o m e y e r und der Rechtswissenschaftler Franz Arnold Maria von W o r i n g e n (1804-1870) als Vertreter gewählt. Gleichzeitig erhielt S t r o m e y e r einen Brief von Bernhard L a n g e n b e c k (1810 - 1887) mit der Mitteilung, dass er geme S t r o m e y e r als seinen Nachfolger in Kiel sehen würde und zwar nicht nur als Professor der Chirurgie, sondern auch als Generalstabsarzt der schleswig-holsteinischen Armee.

1) Haller (36) S. 290

2) S t r u v e, Gustav von (1805-1870) war Rechtsanwalt in Mannheim." Bei Ausbruch der Revolution von 1848 veröffentlichte er ein die föderative Republik forderndes Programm und bildete, als dieses vom Frankfurter Vorparlament abgelehnt wurde, gemeinsam mit H e c k e r ein Freischarenkorps zur Eroberung Süddeutschlands." (Vergl. Geschichte in Gestalten, Bd. IV, Frankfurt 1963) Nach einem kurzen Zwischenspiel in der provisorischen Regierung Brentanos wurde Struve zur Auswanderung nach Amerika gezwungen, wo jedoch sein starrer Radikalismus wenig Anklang fand.

3) Stromeyer (103) S. 215

S t r o m e y e r versprach, im Anschluss an seinen Besuch in Jena nach Kiel weiterzureisen.

"Auf der Reise dahin wollte ich einen Tag in Frankfurt verweilen, und es traf sich, dass gerade dieser der verhängnisvolle 18. September sein musste. Schon der 17., wo ich dort ankam, war ein stürmischer Tag gewesen; auf der Pfingstwiese hatte eine Volksversammlung stattgefunden, in welcher die Vertreter der republikanischen Partei aufreizende Reden der schlimmsten Art gehalten hatten. Einer meiner Freunde, der damalige Reichsminister D e t m o l d, verschaffte mir den Eintritt in die Diplomatenloge der Paulskirche, in welcher ich mich am 18. September Morgens mit einem älteren, sehr würdig aussehenden Herrn allein befand. Heinrich von G a g e r n präsidierte. Der Gegenstand der Verhandlungen war der Waffenstillstand von Malmö, durch welchen die den Dänen abgerungenen Vortheile preisgegeben waren. Die äusserste Linke bemächtigte sich dieses Anlasses zu den heftigsten Angriffen gegen die conservative Partei, ja gegen alles Bestehende; es war auf Sprengung des Parlaments abgesehen. Die Führer der äussersten Linken handelten im Einverständnisse mit Werkzeugen, die zu Allem fähig waren. Ihre Claque füllte die Gallerien und suchte von dort aus die Verhandlungen zu unterbrechen, durch ihr Gebrüll Furcht und Schrecken zu verbreiten und allen Widerstand gegen die von aussen zum Sturme der Paulskirche Beorderten zu lähmen. Diese niederträchtige Conspiration scheiterte an eines einzigen Mannes Kraft. Heinrich von Gagern, wie ein erprobter Steuermann im heftigsten Sturme, verlor keinen Augenblick seine Ruhe und brachte mit einer Donnerstimme, die ich nie vergessen werde, die Schreier auf den Gallerien zum Schweigen. Man hörte dann ihre Genossen an dem Haupteingange der Paulskirche toben. Sie wollten die Thüre eindrücken, es gelang aber nicht, weil die muthigen Mitglieder der Versammlung sich dagegen stemmten, der Sturm wurde abgeschlagen. Gegen 2 Uhr konnten wir die Paulskirche durch eine Seitenthür verlassen und unseren Weg durch eine nicht feindselige Volksmasse finden.

Ich erfuhr erst jetzt, mit wem ich in der Diplomatenloge gesessen hatte, es war Herzog Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg. Er hatte keine Miene verzogen, als sein Name in gehässiger Weise von den Mitgliedern der Linken genannt wurde. Tags zuvor hatte er in der Mitte der Paulskirche, unter den Beamten des Parlaments gesessen. Die Linke wollte deshalb den Beschluss des Parlaments vom 17. über Anerkennung des Waffenstillstands von Malmö für ungültig erklären.

Bei meiner Rückkehr in das Hotel zum Weidenbusch kam ich an dem Englischen Hofe vorbei und sah den Fürsten L i c h n o w s k y in der Thür stehen. Er erwartete wohl schon sein Pferd, das ihn zu seinem nahen Tode tragen sollte. Bald nach 4 Uhr erfuhr ich die Ermordung des Fürsten und des Generals von A u e r s w a l d. Eine aufregende Scene folgte der andern. Die Aufrührer hatten den ganzen Tag Barrikaden gebaut, man erwartete Militair und Geschütze von Mainz, um dieselben zu nehmen. Gegen 5 Uhr sah ich Ludwig S i m o n ²⁾ mit einer Parlamentsairfahne die Zeil entlang eilen. Tags zuvor hatte er auf der Pfingstwiese mit gehetzt, jetzt wollte er die Insurgenten aus der Klemme ziehen. Nachdem der Anschlag, das Parlament zu sprengen, missglückt war, konnte der Kampf mit den Truppen keinen Erfolg mehr bringen. Um 6 Uhr kamen Truppen und Geschütze, bald nachher begann der Kampf gegen die Barrikaden. Bei einbrechender Dunkelheit wurden auf obrigkeitlichen Befehl die dem Gefechte nahe liegenden Strassen auf das hellste erleuchtet, es sah auf der Zeil aus, als würde ein Freudenfest gefeiert; unbetheiligte Bürger wogten darauf hin und her, während dicht daneben die Truppen mit den Aufrührern kämpften und der Donner des Geschützes die Musik des schrecklichen Festes abgab.

Um 8 Uhr sollte die Post nach Jena abgehen, es geschah erst um 10 Uhr, dann waren die Thore wieder geöffnet. Ich wäre gern in Frankfurt geblieben, um die Verwundeten zu sehen, die man an mir vorbeigetragen hatte, aber meine Pflicht rief mich nach Jena. Der Postwagen war nur schwach besetzt, aber nicht weit von Frankfurt entfernt, wurden blinde Passagiere aufgenommen, die mir sehr verdächtig vorkamen und vermuthlich zu den Insurgenten gehörten." ¹⁾

1) Stromeyer (103) S. 222 ff.

2) S i m o n, Ludwig (1810-1872) war Rechtsanwalt und 1848 Abgeordneter für den zweiten rheinischen Bezirk (2) XXXIV, S. 377 f.

Unter den Abgeordneten des Paulskirchenparlaments befand sich als Vertreter für Elberfeld und Barmen der Arzt C.H. Alexander P a g e n s t e c h e r (1799 - 1869), der in seinen Lebenserinnerungen eine ungemein interessante Darstellung der Vorgänge jener bewegten Monate gibt. Besonders aufschlussreich ist seine Charakterisierung der Parteien :

"Stark vertreten, aber auch vielfach zerrissen, waren ein zahlreiches linkes und ein wunderlich komponiertes rechtes Zentrum. An der Spitze von jenem marschierte der Klub des 'Württembergers Hofes', wie der Name andeutet: die kompakte Masse unserer geistreichen, aber unendlich querköpfigen Schwaben unter Mohls, Schotts, Uhlands Führung, alles prächtige Männer, sittlich und freiheitsliebend, nur leider ganz unfähig, ihre aparten Ansichten und Standpunkte nur um eines Haars Breite aufzugeben, allzu redlich für jede politische Trans-
aktion und allzu steifnacktig, um sich irgendwo einzureihen oder unterzuordnen." 1)

Mit dem Fortgang der Verhandlungen in der Paulskirche war die allgemeine Stimmung in Frankfurt allmählich heftiger geworden. Die Teilnahme der unteren Volksschichten an den Debatten und der steigende Widerstand gegen die konservativen Parteien führte zu immer heftigeren Ausbrüchen der "Volksseele".

Nachdem am Sonntag, dem 17. September eine Versammlung der demokratischen Vereine stattgefunden hatte, kam es am folgenden Tag zum offenen Aufruhr, der schliesslich in der Ermordung des 34 jährigen Konservativen Felix von Lichnowsky und des Generals von Auerswald und den erbitterten Barrikadenkämpfen gipfelte.

P a g e n s t e c h e r bedauert das unglückliche Schicksal Lichnowskys, aber er gibt auch zu erkennen, dass der unberatene junge schlesische Adlige an seinem bösen Ende selbst nicht ganz unschuldig war:

1) Pagenstecher (82) S. 69 f.

"Seine Kühnheit grenzte überall an Frechheit, und die Politur seiner äusseren Erscheinung schlug nur zu leicht in junckerhafte Frechheit und Selbstgefälligkeit um. Wohl verstand er es, seine Gegner zu verhöhnen und zu ärgern, gleichzeitig entfremdete er sich immer mehr die Genossen seiner eigenen Partei, und sehr bald mochte niemand mehr etwas mit ihm zu tun haben. Er war geächtet, ehe der scheussliche Meuchelmord an ihm begangen wurde, der ihm aber auch nicht einmal die Glorie des Märtyrers verlieh. Denn wie sein Leben, so war im Grunde auch sein Tod nichts als Leichtsinn und Renommage." ¹⁾

1) Pagenstecher (82) S. 55

5. Reflexion der Reiseberichte auf die Situation der modernen Medizin.

Schliesslich bleibt nun noch die Frage zu klären, wieweit der vorgelegten Auswahl an Reiseberichten aus dem Rhein-Main-Gebiet ein besonderer Wert für die Medizingeschichte zuzuschreiben ist.

Auf den ersten Blick scheint es, als ob der Mehrzahl der Berichte keine grosse Bedeutung zukommt – das ganze Rhein-Main-Gebiet war damals nicht sehr bedeutend. Im gesamten Bereich des heutigen Bundeslandes Hessen bestanden nur zwei Universitäten, nämlich Giessen und Marburg. Es wurde berichtet, wie es um die wissenschaftliche Bedeutung der beiden Hochschulen stand: Die Giessener Universität war nur sehr klein, ebenso die Universität in Marburg, von deren Existenz im 100 Kilometer entfernten Göttingen kaum jemand etwas wusste.

Das Herzogtum Nassau besass überhaupt keine Landesuniversität, nassauische Studenten mussten in Giessen oder in Göttingen studieren. ¹⁾

-
- 1) "Durch Staatsvertrag mit dem Königreich Hannover vom 28. 10. 1817 wurde die Universität Göttingen als Landesuniversität, durch einen ebensolchen mit dem Grossherzogtum Hessen vom 20. 4. 1838 die katholische theologische Fakultät zu Giessen als katholische Landesfakultät erklärt, ohne dass beidemale Zwang geübt ward. "
Spielmann (97) II, S. 614

Zum echten Kummer mancher alten Nassauer ist von damals der Begriff des "Nassauern", d.h. des Schmarotzens zurückgeblieben. Nur hat sich die Bedeutung des Wortes inzwischen ins Gegenteil verkehrt. Ursprünglich waren die Nassauer die Gebenden, sie hatten in Göttingen einen Freitisch für bedürftige Studenten, und fremde Studierende erschlichen sich bei den Nassauern ein kostenloses Mittagessen – sie nassauerten.

(Vgl. Spielmanns Anmerkungen (97) I, S. 290 und II, S. 614)

Das traditionsbewusste Nassauer tatsächlich über die Verfälschung ihres Namens gekränkt sind, beweist der Brief des Freiherrn Marschall von Bieberstein an eine deutsche Rundfunkanstalt, in dem entschieden gegen die gedankenlose Verunglimpfung des nassauischen Namens protestiert und mit Erfolg eine Richtigstellung verlangt wird.

(In: Wilinaburgia, Nachrichtenblatt für die Mitglieder des Vereins ehemaliger Angehöriger des Gymnasiums zu Weilburg e.V. 1959 Heft 91, S. 6)

In den vorgelegten Reiseberichten kommen die tieferen Gründe für die geringe wissenschaftliche Bedeutung der damaligen hessischen Hochschulen verständlicherweise nur ganz am Rande zur Sprache. Für die Besucher war die Zeit viel zu kurz, um mehr als einen oberflächlichen Eindruck zu gewinnen. Überhaupt scheint es, als hätten sich manche Besucher des Rhein-Main-Gebietes gar zu schnell ein Urteil gebildet, das dann einer späteren Nachprüfung nicht mehr standgehalten hätte. Beispielsweise sind die kritischen Anmerkungen über die Lebensgewohnheiten der Bevölkerung, ihre Arbeitsmethoden, das Erscheinungsbild ihrer Städte und Dörfer, ihre soziologische Struktur Beobachtungen, die nicht unbedingt als unumstößliche Wahrheiten aufgefasst werden müssen. Man muss sich hierzu erinnern, dass die Berichtersteller selbst von sehr unterschiedlicher Herkunft, von unterschiedlichem wissenschaftlichem Rang und gesellschaftlicher Stellung waren.

Die Reiseberichte lassen in ihrer Gesamtheit keine endgültige Aussage über die politischen, gesellschaftlichen und medizinischen Verhältnisse im Rhein-Main-Gebiet zu. Und doch sind diese lokalhistorischen Einzelheiten, so unbedeutend sie auch scheinen mögen, notwendig :

"Hunderte und aber Hunderte solcher an sich unwesentlicher Einzelaufgaben müssen gelöst sein, ehe es möglich ist, zu den wirklich *w e s e n t l i c h e n* Fragen der Medizingeschichte vorzustossen." ¹⁾

Wenn es zutrifft, dass in der modernen Medizin die geschichtliche Besinnung nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch zur Deutung der gegenwärtigen Situation der Medizin von Wichtigkeit ist, ²⁾ dann sind die ärztlichen Reiseberichte, auch die aus dem kleinen Rhein-Main-Gebiet, wirkungsvolle Spiegel zur Selbsterkennung und Selbstbesinnung.

1) Artelt, Walter (5) S. 5

2) Heischkel, E. (4) S. 714

Wie leicht kann ein aufgeklärter Mensch des 20. Jahrhunderts zu dem immerhin verständlichen Schluss kommen, wir hätten es im Vergleich zu den Verhältnissen vor 150 oder 200 Jahren weit gebracht. Dass dem nicht so ist, ergibt sich sehr schnell bei einer Gegenüberstellung der Beobachtungen von damals mit den Verhältnissen heute. Gewiss haben sich Akzente verschoben, manche Probleme von einst sind heute verschwunden. Die Wissenschaft von der Kunst des Heilens hat Fortschritte gemacht, an die noch vor einem Menschenalter niemand zu denken gewagt hat. Die Erkenntnisse auf dem Gebiet der Hygiene und Bakteriologie liessen die grossen Seuchen, Geisseln des Mittelalters in unseren Breiten völlig verschwinden. Der Segen der Anaesthetika nahm dem chirurgischen Eingriff den Schrecken, hervorragende Heilmethoden und Heilmittel haben die durchschnittliche Lebenserwartung in wenigen Generationen verdoppelt. Aber an die Stelle verschwundener Probleme sind neue Schwierigkeiten getreten, neue Krankheitsbilder traten hervor - man denke nur an die durch die modernen Verkehrsmittel eingeschleppten Krankheiten - und "die Medizin in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit auf einfache Formeln zu bringen, ist auch heute noch nicht gelungen." ¹⁾ Manche Probleme der Medizin der Vergangenheit sind geblieben, sie treten in zeitgemäss abgewandelter Form auf, und wiederum andere haben sich unverändert durch die Jahrhunderte erhalten.

Eines dieser immer noch vorhandenen Probleme ist beispielsweise die Entwicklung des Krankenhaus- und Krankenpflegewesens. Gewiss haben die unhygienischen, verwahrlosten Krankenanstalten, wie sie von André, Carus, Hom, Lentin, Wigand und anderen beschrieben werden, modernen Häusern Platz gemacht. Die jahrhundertlang mit einem gewissen Makel behaftete Krankenpflege ist vom Objekt christlicher Nächstenliebe zur sozialen Verpflichtung geworden. Es bleibt aber die Frage, ob die heutige Zeit, die sich soviel auf ihren technischen Fortschritt zugute hält, wirklich mit Recht auf die modernen Krankenhausfassaden stolz sein darf, fehlt es doch allenthalben an Krankenhausärzten, an Pflegepersonal, an Krankenbetten - an Geld.

1) [Heischke]-Artelt, E. (4) S. 182

Für die breite Öffentlichkeit weniger auffällig vollzog sich die Reform in der Psychiatrie. Popp, Viszánik, Lentin und Horn haben das bedauernswerte Schicksal der Geisteskranken geschildert. Inzwischen sind die schrecklichen Verwahrnstanalten verschwunden, die Insassen geniesien eine ungleich humanere Behandlung als früher. Nur das Wesen der Geisteskrankheiten gibt Rätsel auf wie eh und je. Wieweit sich jedoch die Stellung des Irren im Bewusstsein der Öffentlichkeit gewandelt hat, ist sehr fraglich. Die Psychiatrie selbst ist sich anscheinend über die immer noch weithin verbreitete negative Einstellung gegenüber Geisteskranken sehr wohl bewusst, denn anders wäre kaum zu erklären, was Stierlin in seiner Untersuchung über den gewalttätigen, geisteskranken Patienten schreibt :

"Auch heute mag die Behandlung der Geisteskranken vielen Menschen unfriedigend erscheinen. Und die Barbarei der Konzentrationslager und Euthanasieprogramme, die der jüngsten Vergangenheit angehört, kann nachdenklich stimmen, ob die Humanität wirklich fortgeschritten ist. Eines jedoch ist unbezweifelbar : gegenüber den Zuständen im Irrenwesen vor 100 - 150 Jahren, wie Kraepelin sie aufzeigt, ist ein Fortschritt eingetreten. Im ganzen sind die Behandlung und Verwahrung der Geisteskranken heute unvergleichlich menschenwürdiger als damals. " 1)

Schliesslich sei noch ein Blick auf das ärztliche Standesleben geworfen. Hier ist ein Vergleich zwischen den Beobachtungen der damaligen Ärzte und den heutigen Verhältnissen besonders interessant. Es bedarf gar keiner weiteren Erklärung, dass der Arzt des 20. Jahrhunderts unendlich mehr Fachwissen in sich trägt, als sein Kollege früherer Jahre, dass ihm in weit grösserem Masse die hervorragenden Entwicklungen der Naturwissenschaften und der Technik zur Verfügung stehen. Wir operieren heute schmerzlos und aseptisch - Grimm würde sich nicht mehr über das Geschrei der Zahnkranken beschweren müssen -, aber die Fülle der tagtäglich vorgenommenen (Routine-) Operationen und auch die spektakulären Organtransplantationen der jüngsten Zeit dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Zahl der ärztlich-wissenschaftlichen Probleme eher zu- als abnimmt.

1) Stierlin (101) S. 7

Die Entwicklung aller Wissenschaften schreitet in einem immer schneller werdenden Tempo vorwärts, und ganz offensichtlich ist es heute für den einzelnen Arzt unmöglich, mit der Entwicklung der Heilkunde immer Schritt zu halten. Vor 200 Jahren, sogar noch vor 150 Jahren, war es möglich und durchaus üblich, dass ein Hochschullehrer zwei oder drei Disziplinen der Medizin beherrschte: Caspar von Siebold war Anatom und Chirurg, Carus war Anatom und Gynäkologe, Naegle Physiologe und Gynäkologe, Gmelin war Chemiker und Mediziner. Heute kann kein Wissenschaftler, geschweige denn ein praktizierender Arzt oder Zahnarzt, behaupten, über alle Weiterentwicklungen seines Fachgebietes ständig auf dem laufenden zu sein.

Ein anderes Kapitel ist die Frage der ärztlichen Versorgung der Bevölkerung. Hier ist ganz ohne Zweifel ein wesentlicher Fortschritt gegenüber früheren Verhältnissen zu verzeichnen. Sicherlich gibt es heute immer noch, oder heute wieder, einzelne Gebiete, die ärztlich und zahnärztlich unzureichend versorgt sind, aber diesem Dilemma abzuhelpen ist nicht allein Aufgabe der ärztlichen Standesorganisationen, sondern eine Aufgabe für die gesamte Öffentlichkeit.

Ganz gewiss hat die Medizin eine Fülle ermutigender Weiterentwicklungen aufzuweisen, nur scheinen diese bei genauerem Hinsehen doch nicht ganz so offenzuliegen, wie ein Nur-Fortschrittsgläubiger annehmen mag. Der wirkliche Fortschritt der Heilkunde liegt nicht da, wo Neuerungen am augenfälligsten in Erscheinung treten, sondern er liegt in erster Linie in einer veränderten Einstellung zum Geschehen des Krankseins. Fatalismus und Aberglauben haben nüchterner Betrachtung Platz gemacht. Speklatives ärztliches Denken ist abgelöst worden durch wissenschaftliche Akribie. An die Stelle der "hypothese-reichen, wirklichkeitsfremden Theorie der Romantik" trat eine "streng auf Beobachtung und Experiment begründete Heilwissenschaft. Das ging nicht ohne Kampf ab. Jahrelang tobte er, bis sich aus dem Hin und Her die exakt naturwissenschaftlich fundierte moderne Medizin herauskristallisierte, die die Grundlage auch für unsere heutige Heilkunde geworden ist." ¹⁾

1) [Heischke] - Artelt, E. (4) S. 26 f.

L i t e r a t u r

1. A c k e r k n e c h t, Erwin H.
Kurze Geschichte der Medizin
Stuttgart 1959
2. Allgemeine Deutsche Biographie
Bd. 1 - 56
Leipzig und München 1875 - 1912
3. A n d r e é, Carl Maximilian
Neuester Zustand der vorzüglichern Spitäler und Armenanstalten
in einigen Hauptorten des In- und Auslandes
Th. 2 Leipzig 1811
4. [Heischkel -] A r t e l t, Edith
Die deutsche medizinische Publizistik der vierziger Jahre des
19. Jahrhunderts im Kampf für eine neue Heilkunde.
Phil. Diss. Berlin 1945
5. A r t e l t, Walter
Einführung in die Medizinhistorik
Stuttgart 1949
6. A r t e l t, Walter
Der Mesmerismus in Berlin
(= Abh. Akad. Wiss. Lit. Geistes- u. Sozialwiss. Kl. 1965 Nr. 6)
Mainz 1965
7. A s c h o f f, Diepgen, Goerke
Kurze Übersichtstabelle zur Geschichte der Medizin.
7. Aufl. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1960
8. de B a r y, August
Geschichte der Dr. Senckenbergischen Stiftung 1763 - 1938
Ein Zeugnis Frankfurter Bürgersinns in 175 Jahren
Frankfurt am Main 1938
9. de B a r y, August
Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main 1947
10. B a y e r, Friedrich-Wilhelm
Reisen deutscher Aerzte ins Ausland (1750 - 1850)
(= Abh. Gesch. Med. u.d. Naturw.
hrsg. v. P. Diepgen, J. Ruska, u.a. H.20)
Berlin 1937
11. Bilder aus dem Frankfurter Goethemuseum
hrsg. v. Ernst Beutler u. Josefine Rumpf
Frankfurt am Main 1949

12. Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker
hrsg. v. August Hirsch, E. Gurlt u.A. Wernich
2. Aufl. bearbeitet v.
Wilhelm Haberling, Franz Hübotter und Hermann Vierordt
Bd. 1 - 5 u. Ergänzungsbd.
Berlin und Wien 1929 - 1935
13. B o c k e n h e i m e r, K [arl] G [eorg]
Geschichte der Stadt Mainz in den Jahren 1813 und 1814
3. Aufl.
Mainz 1886
14. B o c k e n h e i m e r, K [arl] G [eorg]
Die Mainzer Klubisten der Jahre 1792 und 1793
Mainz 1896
15. B o l d t, Arnold
Über die Stellung und Bedeutung der
"Rapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf
Geisteszerrüttungen" von Johann Christian Reil (1759 - 1813)
in der Geschichte der Psychiatrie.
(Abh. Gesch. Med. u. Naturw.
hrsg. v. P. Diepgen, J. Ruska, J. Schuster, W. Artelt H. 12)
Berlin 1936
16. B u c h h o l z, Eckart
Grossbritannische Reiseeindrücke deutscher und österreichischer
Ärzte von 1750 - 1810
Med. Diss. Frankfurt am Main 1960
17. C a m u s, A [rmand] G [aston]
(Mitglied des Nazional-Instituts) Reise in die Departemente des
ehemaligen Belgiens und des linken Rheinufers, und in die vom
Niederrhein, Norden, Pas due Calais und der Somme
am Ende des Jahres 10 der Republik
Uebersetzt von Aug. Christian Borheck
Köln 1803

Titel der französischen Originalausgabe :
Voyage dans les départements nouvellement réunis.
18. C a r u s, Carl Gustav
Paris und die Rheingegenden
Tagebuch einer Reise im Jahre 1835
Leipzig 1836
19. C h u r c h i l l, Winston S.
Aufzeichnungen zur Europäischen Geschichte
[Sonderauflage f.d. Deutschen Bücherbund Stuttgart-Hamburg]
Bern und München 1964

20. Das gelehrte Teutschland oder
Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller
angefangen von Georg Christoph Hamberger
fortgeführt von Johann Georg Meusel
[Nachdruck der 5. Aufl. Lemgo 1797]
Hildesheim 1965

21. D e m a n d t, Karl E.
Geschichte des Landes Hessen
Kassel 1959

22. D e m a n d t, Karl E.
Schrifttum zur Geschichte und geschichtlichen Landeskunde
von Hessen
Bd. 1 - 3 Wiesbaden 1965 - 1968

23. Deutschland unter Napoleon in Augenzeugenberichten
hrsg. v. Eckart Klessmann
Düsseldorf o.J.

24. Dictionaire Historique & Biographique de la Suisse
T. 1 - 7 u. Suppl.
Neuchatel 1921 - 1934

25. Dieffenbach an Stromeyer
Briefe aus den Jahren 1836 - 1846
hrsg. v. B. Valentin
Leipzig 1934

26. D i e h l, Robert
Frankfurt am Main im Spiegel alter Reisebeschreibungen vom
15. bis zum 19. Jahrhundert
Frankfurt am Main 1939

27. D i e p g e n, Paul
Geschichte der Medizin
1. Bd. Berlin 1949
2. Bd. 1. Hälfte 2. Aufl. Berlin 1959
2. Bd. 2. Hälfte 2. Aufl. Berlin 1965

28. E b e l i n g, Hans
Deutsche Geschichte
Ausg. A Bd. 1 - 4
Braunschweig, Berlin, Hamburg, München, Kiel, Darmstadt
1950 + 1954

29. F i n k e n r a t h, Kurt
Sozialismus im Heilwesen
Eine geschichtliche Betrachtung des Medizinalwesens im Herzogtum
Nassau 1800 - 1866
(= Veröfftl. aus d. Gebiet d. Medizinalverwaltung Bd. 33 H. 6)
Berlin 1930

30. F i s c h e r, Alfons
Geschichte des deutschen Gesundheitswesens
[Nachdruck der Ausgabe Berlin 1933]
Bd. 1-2
Hildesheim 1965
31. G e r t e i s, Walter
Das unbekannte Frankfurt
Frankfurt a.M. 1961
32. G o e t h e, Johann Wolfgang
Belagerung von Mainz 1793
in: Goethe Werke, Jub.-Ausg. Büchergilde Gutenberg
Bd. 3 S. 554
Berlin 1934
33. G r i m m, Joh. Friedrich Carl
Bemerkungen eines Reisenden durch Deutschland, Frankreich,
England und Holland in Briefen an seine Freunde
Altenburg 1775
34. G r o t e f e n d, H[ermann]
Taschenbuch der Zeitrechnung
des deutschen Mittelalters und der Neuzeit
10. Aufl. hrsg. v. Th. Ulrich
Hannover 1960
35. H a l l e r, Albrecht
Tagebücher seiner Reisen nach Deutschland, Holland und
England 1723 - 1727
hrsg. v. Ludwig Hirzel
Leipzig 1883
36. H a l l e r, Johannes
Die Epochen der Deutschen Geschichte
5. Aufl. Esslingen 1959
37. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands
Bd. IV. Hessen, hrsg. v. Georg Wilhelm Sante
Stuttgart 1960
38. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands
Bd. V. Rheinland-Pfalz/Saarland, hrsg. v. L. Petry
Stuttgart 1959
39. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands
Bd. VII. Bayern, hrsg. v. Karls Bosl
Stuttgart 1961

40. Heidelberg Professoren aus dem 19. Jahrhundert
Festschrift der Universität zur Zentenarfeier ihrer Erneuerung
durch Karl Friedrich
Bd. 1 -2
Heidelberg 1903
41. Heischkel, Edith
Die Ärztereise im späteren 19. Jahrhundert
in: Sudhoffs Arch. Gesch. Med. Naturw.
37 (1953) S. 260 - 265
42. Heischkel, Edith
Die Badeärzte unter der Nassauischen Medizinalordnung.
Zur Geschichte des Badearztes im 19. Jahrhundert.
Dtsch. Med. J. 8 (1957) S. 271-273
43. Heischkel, Edith
Italienreisen deutscher Ärzte im 19. Jahrhundert.
in: Sudhoffs Arch. Gesch. Med. Naturw. 40 (1956)
S. 295 - 304
44. Heischkel, Edith
Die deutsche Medizingeschichtschreibung in der ersten Hälfte
des 19. Jahrhunderts.
Klin. Wschr. 12 (1933) S. 714 - 717
45. Heischkel, Edith
Die Medizinhistoriographie im XVIII. Jahrhundert
Med. Diss. Freiburg 1931
46. Hessisches Städtebuch
hrsg. v. Erich Keyser
Stuttgart, Köln, Mainz 1957
47. Heuss, Theodor
Die deutsche Nationalidee im Wandel der Geschichte
[Stenographische Aufzeichnung einer Rede, die Heuss am 27.5. 1946
vor Studenten der Universität Tübingen gehalten hat.]
Stuttgart o.J.
48. Hille, C [ar] A [ugust]
Skizzen gesammelt auf einer wissenschaftlichen Reise durch Deutschland,
Frankreich und England mit besonderer Berücksichtigung der operativen
Chirurgie, der Lehre von der Syphilis, den Augen- und Hautkrankheiten,
in den Jahren 1845 - 1847
Dresden u. Leipzig 1849
- 48a Hintzsche E. Hrsg. :
Albrecht Hallers Tagebücher seiner Reisen nach Deutschland,
Holland und England 1723 - 1727
Neue Aufl. Bern, Stuttgart, Wien 1971
(= Berner Beitr. z. Gesch.d.Med.u.d.Naturwiss.
N.F. Bd. 4), S. 29 f.

49. H o l z m a n n, Michael und B o h a t t a, Hans
Deutsches Anonymen Lexikon 1501 - 1850
Bd. 1 - 7
Hildesheim 1961

50. H o r n, Wilhelm
Reise durch Deutschland, Ungarn, Holland, Italien, Frankreich,
Grossbritannien und Irland
in Rücksicht auf medicinische und naturwissenschaftliche
Institute, Armenpflege u.s.w.
Berlin 1831

51. Index-Catalogue of the Library of the Surgeon-Generals Office
United States Army
Ser. 1 - 4
Washington 1880 - 1955

52. I s e n s e e, Emil
Reisen in Schottland, England, Frankreich und Deutschland
Berlin 1837

53. J e t t e r, Dieter
Das Krankenhaus des 19. Jahrhunderts,
bauliche Entwicklung und gesellschaftliche Funktion.
in: Der Arzt und der Kranke in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts
(= Studien zur Medizingeschichte des neunzehnten Jahrhunderts.
Redaktion W. Artelt und W. Rüegg, Bd. I S. 70-81)
Stuttgart 1967

54. J u s t, Leo und M a t h y, Helmut
Die Universität Mainz
Grundzüge ihrer Geschichte
Trautheim u. Mainz 1965

55. K a l l m o r g e n, Wilhelm
Siebenhundert Jahre Heilkunde in Frankfurt am Main
Frankfurt a.M. 1936

56. K i n d e r, Hermann und H i l g e m a n n, Werner
DTV - Atlas zur Weltgeschichte
Karten und chronologischer Abriss
München 1966

57. K ö r n e r, Hans
Die Würzburger Siebold
Eine Gelehrtenfamilie des 18. und 19. Jahrhunderts.
Leipzig 1967

58. K o p p, Johann Heinrich
Aerztliche Bemerkungen veranlasst durch eine Reise in Deutschland
und Frankreich im Frühjahr und Sommer 1824
Frankfurt a.M. 1825

59. K r a e p e l i n, Emil
Hundert Jahre Psychiatrie
Ein Beitrag zur Geschichte menschlicher Gesittung
Zschr. Neurol. Berlin 38 (1918)
60. K r a u s e, Marlies
Äerztliche Reisebeschreibungen des 18. und 19. Jahrhunderts.
(Bibliographie)
Frankfurt a.M. 1958
61. Das Grosse Kunst- und Antiquitätenbuch
Heidelberg - München 1967
62. K r u t o f f, Leo
Die MAYO-Klinik
Düsseldorf-Wien 1965
63. K u s s m a u l, Adolf
Jugenderinnerungen eines alten Arztes
Stuttgart 1899
64. L e e, Edwin
Memoranda on France, Italy and Germany with remarks on
climates, medical practice, mineral waters, etc.
London 1841
65. L e f e v r e, Sir George William
The life of a travelling physician from his first introduction
to practice
including twenty years wanderings through the greater part
of Europe.
Bd. 1 - 3
London 1843
66. L e i b b r a n d - W e t t l e y, Annemarie
Die Stellung des Geisteskranken in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts
in: Der Arzt und der Kranke in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts
(= Studien zur Medizingeschichte des neunzehnten Jahrhunderts.
Redaktion W. Artelt und W. Rüegg, Bd. I S. 50 - 69)
Stuttgart 1967
67. L e i b b r a n d, Wemer und W e t t l e y, Annemarie
Der Wahnsinn
Geschichte der Abendländischen Psychopathologie
(= Orbis Academicus Bd. 2, 12)
Freiburg u. München 1961
68. L e n t i n, Jacob Friedrich Ludwig
Medizinische Bemerkungen auf einer literärischen Reise durch
Deutschland
in Briefen
Berlin 1800

69. Mann, Golo
Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts
Sonderausgabe des S. Fischer Verlages
[Frankfurt 1969]
70. Mann, Gunter
Die medizinischen Lesegesellschaften in Deutschland
(= Arbeiten aus dem Bibliothekar-Lehrinstitut des Landes
Nordrhein-Westfalen, H. 11)
Köln 1956
71. Mathy, Helmut
Anton Joseph Dorsch (1758-1819)
in: Mainzer Zschr. 62 (1967) S. 1 - 55
72. Mathy, Helmut
Lehren aus der Mainzer Universitätsgeschichte für die
Hochschulreform heute.
in: Jahrbuch der Vereinigung "Freunde der Universität Mainz"
16 (1967) S. 49 - 63
73. Meisterwerke alter Malerei im Städelschen Kunstinstitut
Frankfurt am Main 1932
74. Meyers Grasses Personenlexikon
Mannheim-Zürich 1968
75. Meyer-Steinieg, Th. und Sudhoff, K.
Illustrierte Geschichte der Medizin
5. Aufl.
Stuttgart 1965
76. Mitscherlich, Alexander und Margarete
Die Unfähigkeit zu trauern
Grundlagen kollektiven Verhaltens
München 1968
77. de Montesquieu, Charles Baron
Vom Geist der Gesetze
Eine Auswahl übersetzt und erläutert von
Friedrich August Freiherr von der Heydte
Berlin 1950
78. Mühry, Adolf
Darstellungen und Ansichten zur Vergleichung der Medicin
in Frankreich, England und Deutschland
Nach einer Reise in diesen Ländern im Jahre 1835
Hannover 1836

79. N a c k e n, Edmund
Räuber oder Rebell ?
Schinderhannes - wie er wirklich war
Simmern 1961
80. Nouvelle Biographie Générale
publiée par MM. Firmin Didot Frères
Bd. 1 - 46
[Nachdruck der Ausgabe Paris 1857 - 1866]
Kopenhagen 1963 - 1969
81. P a g e l, J [ulius]
Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte des neunzehnten
Jahrhunderts
Berlin-Wien 1901
82. P a g e n s t e c h e r, Alexander
Als Abgeordneter in Frankfurt im Jahre 1848
Zweiter Teil der Lebenserinnerungen
hrsg. v. Alexander Pagenstecher
Voigtländers Quellenbücher Bd. 57
Leipzig o.J.
83. P a n t o l p h i, Felix [Ehrmann, Johann Christian]
Die Nachtmenschen
oder
moralisch-medicinische Bekenntnisse eines reisenden Italieners
o.O. 1795
84. P l o e t z, Karl
Hauptdaten der Weltgeschichte
29. Ausg.
Würzburg 1963
85. P ö r n b a c h e r, Karl [Herausgeber]
Das Leben des Justinus Kerner
erzählt von ihm und seiner Tochter Marie
München 1967
86. P o p p, Georg Julius
Kurze Beschreibung mehrerer Irren-Anstalten Deutschlands,
Belgiens, Englands, Schottlands und Frankreichs
Erlangen 1844
87. P r a u s e, *Marianne
Carl Gustav Carus
Leben und Werk
Berlin 1968

88. Reil, J[ohann] C[hristian]
Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode
auf Geisteszerrüttungen.
[Nachdruck d. Ausg. Halle 1803]
Amsterdam 1968
89. Rohlf, Heinrich
Die medicinischen Classiker Deutschlands
2. Abth.
Stuttgart 1880
90. Rust, Johann Nep. [Herausgeber]
Magazin für die gesammte Heilkunde mit besonderer Rücksicht
auf das allgemeine Sanitätswesen im Königl. Preussischen
Staate
1. - 12. Bd. 1816-1822
13. - 22. Bd. 1823-1826
23. Bd. H. 1 1826
25. - 42. Bd. 1828-1834
43. - 47. Bd. 1835-1836
91. Schäfer, Wilhelm
I. Geschichte des Senckenberg-Museums im Grundriss
II. Chronik der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft
1817.- 1966
Frankfurt a.M. o.J.
92. Schumacher, Joseph
Vom Sinn der Medizingeschichte
Stuttgart 1944
93. Scriba, Heinrich Eduard
Biographisch-literärisches Lexikon der Schriftsteller des
Grossherzogthums Hessen
im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts
Erste Abtheilung, die im Jahr 1830 lebenden Schriftsteller
des Grossherzogthums enthaltend.
Darmstadt 1831
94. Scriba, H[einrich] E[duard]
Biographisch-literärisches Lexikon der Schriftsteller des
Grossherzogthums Hessen im neunzehnten Jahrhundert.
Zweite Abtheilung
Darmstadt 1843
95. Sethe, Paul
Geschichte der Deutschen
Frankfurt a.M. 1962

96. S m i t h, George
The Dictionary of National Biography founded in 1882
Edited by Sir Leslie Stephen and Sir Sidney Lee
From the Earliest Times to 1900
Published since 1917 London ...
21 Bd. 1 Erg. Bd.
97. S p i e l m a n n, C [hristian]
Geschichte von Nassau
Bd. 1 - 3
Wiesbaden-Montabaur 1910 - 1926
98. S t e i n m e t z, Ingeborg
Ärztefreundschaften im 19. Jahrhundert
Med. Diss. Mainz 1954
99. S t e u d e l, J [ohannes]
Die Siebolds
Ein hervorragendes Ärztegeschlecht aus dem Dürener Lande
Düren 1954
100. S t i c k e r, Georg
Entwicklungsgeschichte der Medizinischen Fakultät an der
Alma Mater Julia
Berlin 1932
101. S t i e r l i n, Helm
Der gewalttätige Patient
Eine Untersuchung über die von Geisteskranken an Ärzten und
Pflegepersonen verübten Angriffe
Basel-New York 1956
102. S t r i g, Hans-Joachim
Kleine Weltgeschichte der Wissenschaft
in zwei Bänden
Frankfurt u. Hamburg 1970
103. S t r o m e y e r, Georg Friedrich Louis
Erinnerungen eines deutschen Arztes
Hannover [1875]
104. "Struwwelpeter-Hoffman" erzählt aus seinem Leben
Lebenserinnerungen Dr. Heinrich Hoffmanns
hrsg. v. Eduard Hessenberg
Frankfurt a.M. 1926
105. T e r h a l l e, Hermann
Das Kurmainzer Medizinalwesen vom Spätmittelalter bis
zum Ende des 18. Jahrhunderts
Phil. Diss. Mainz 1965

106. V a l e n t i n, Bruno
Geschichte der Orthopädie
Stuttgart 1961
107. V a l e n t i n, B[runo]
Orthopädie vor 100 Jahren
Die orthopädischen Institute als Vorläufer der heutigen
Krüppelheime
Stuttgart 1935
108. V a l e n t i n, Veit
Deutsche Geschichte
Droemer-Knaur Bd. 103
München-Zürich 1965
109. V i s z á n i k, Michael
Die Irrenheil- und Pflegeanstalten Deutschlands,
Frankreichs sammt der Cretinen-Anstalt auf dem
Abendberge in der Schweiz
mit eigenen Bemerkungen herausgegeben
Wien 1845
110. W a g n e r, Walter
Das Rhein-Main-Gebiet vor 150 Jahren (1787)
Archiv f. hess. Gesch. u. Altertumskunde
N.F. XX Bd. 1. u. 2. H
Darmstadt 1938
111. W e i k a r d, M[elchior] A[dam]
Denkwürdigkeiten aus der Lebensgeschichte des
Kaiserl. Russischen Etatsrath
Frankfurt u. Leipzig 1802
112. v o n W e i z s ä c k e r, Viktor
Diesseits und jenseits der Medizin
2. Aufl.
Stuttgart o.J.
113. v o n W e l t z i e n, C.E.
Briefe auf einer Reise in Deutschland geschrieben
hrsg. v. C. von Seidlitz
Dorpat 1874
114. Westermanns Grosser Atlas zur Weltgeschichte
Braunschweig 1965

115. W i e g e l, Paul
Zahnärzte und Zahnbehandlung im alten Frankfurt am Main
bis zum Jahre 1810
(Beitr. z. Gesch. Zahnheilk. hrsg. W. Artelt)
München 1957
116. W i g a n d, Heinrich Justus
Meine Reise von Hamburg über Berlin, Leipzig u.s.w.
nach Heidelberg
Für Ärzte und Nichtärzte beschrieben
Frankfurt a.M. 1815
117. W i l b r a n d, Leopold
Die Kriegslazarethe von 1792 - 1815 und der Kriegstypus
zu Frankfurt am Main
Frankfurt a.M. 1884
118. v o n W u r z b a c h, Constant
Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich
T. 1 - 57
Wien 1856 - 1889

Lebenslauf

Am 17. April 1927 wurde ich in Weilburg an der Lahn als ältester Sohn des Handwerksmeisters Wilhelm Heyne und seiner Ehefrau Elisabeth Heyne geboren. Nach vierjährigem Besuch der Grundschule wechselte ich Ostern 1937 auf das Staatliche Realgymnasium meiner Heimatstadt über und konnte am 17. März 1947 die Reifeprüfung ablegen. Meine Gymnasialschulzeit erlitt allerdings durch meine Einberufung als Flakhelfer, später durch Wehrmacht und einjährige Kriegsgefangenschaft eine Unterbrechung von nahezu drei Jahren.

Unmittelbar nach bestandener Reifeprüfung bewarb ich mich, leider erfolglos, um Zulassung zum Studium der Zahnheilkunde. Gleichzeitig trat ich, um die unvermeidliche Wartezeit nutzbringend zu verwenden, eine Stelle als Dentistenpraktikant an. Im März 1951 bestand ich die Dentisten-Assistentenprüfung und arbeitete bis zu meiner Zulassung zum Studium als Zahntechniker.

Mit dem Wintersemester 1951/52 begann ich das Studium der Zahnheilkunde an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz und wechselte nach bestandener zahnärztlicher Vorprüfung zur Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt über, wo ich im Herbst 1955 das zahnärztliche Staatsexamen ablegte.

Nach einer kurzzeitigen Vertretung wurde ich Assistent in einer Zahnarztpraxis in der Frankfurter Innenstadt. Gegen Ende des Jahres 1958 ergab sich die Möglichkeit der Niederlassung in Rüsselsheim. Trotz erheblicher wirtschaftlicher Bedenken, durch die fehlende Kassenzulassung veranlasst, begann ich am 1.1. 1959 in Rüsselsheim als selbständiger Zahnarzt zu praktizieren.

Ich bin seit 1950 mit Barbara Kriebel verheiratet, mein 23 jähriger Sohn studiert Physik an der Johannes Gutenberg-Universität und meine 16 jährige Tochter ist Schülerin des Max Planck-Gymansiums in Rüsselsheim.

Adolf HEYNE
Friedensplatz 4 - 6
6090 Rüsselsheim

